Was sollen jetzt alle

Stände thun?

Allen Ständen ehrfurchtsvoll und brüderlich gewidmet.

Zweytes Bändchen.

Von den Ständen insbesondere.

1796.

Vorbericht.

Nebendinge, wie man es nennen will, haben mich veranlasset, meine Vorschläge, was jetzt alle Stände thun sollen, abzutheilen. Gegenwärtigem zweyten Theile habe ich nichts Weiters vorzusetzen, als die Versicherung, daß ich selben aus herzlicher Ueberzeugung niederschrieb; und da mein Absehen dabey gewiß kein anders war, als wahren Nutzen zu schaffen, und zum wenigsten die noch nicht ganz Verführten aus allen Ständen in den Grundsätzen der Religion, oder, was doch das Nämliche ist, in der Treue und Anhänglichkeit ge-

gen Gott und seinen geoffenbarten Willen, in Erkennung und Ausübung der Pflichten ihres Standes zu befestigen: so wird es klar, daß ich Niemanden beleidigen wollte, gleichwie ich bereit bin jede unwillkührliche Beleidigung gut zu machen.

Daß ich aber die Handlungen der philosophischen Fackelträger überhaupt misbillige, und der Welt aufzudecken suche, wohin selbe endlich abzielen, Das rechnete mir meine Moral so gut zur Pflicht an, als daß ich meinen Nachbar warnen müßte, wenn ich sähe, daß Mordbrenner sein Haus anzünden wollten.

Ich wünschte nur, daß ich mehrere Männer von Einsicht, Gelehrsamkeit, Erfahrung, und redlichen Grundsätzen ermuntern könnte, daß sie ihre vollgiltige Stimme gegen die Unheil stiftenden Neuerer erheben möchten, wie es neulich der rechtschaffene evangelische Prediger, Herr Diakonus S. G. Unger zu Kölleda, in der Vorrede zu seinen Zweifeln und Erinnerungen gegen Herrn Im. Kants philosophische Religionslehre that. Zumal, da die Flammenspeyer sich täglich enger verbinden, um die Gesinnungen der christkatholischen Religion zu verdrängen.

Ein Beyspiel! Bey der letzten Rektorswahl auf einer berühmten Universität wurde öffentlich gesaget und gedrucket, daß diese Religion vor dreyßig Jahren von Aberglauben und Fanatismus entstellt gewesen sey &c. Und Dieß unter dem Ansehen der — Censur! *). Die Aeußerung des Rektors selbst ist falsch und ungerecht, da er die Anhänger der alten Religion beschuldiget, sie arbeiteten gegen die Wissenschaften.

Wer verehrte mehr jede Wissenschaft, und wer betrieb sie mehr, als der selige Fürstabt Gerbert? der billigen Anspruch auf den Rang des ersten Gelehrten im Deutschlande machen konnte. Und Niemand war mehr gegen die neue, weis nicht, wie ich sie nennen soll, Hülsenphilosophie und die verderbliche Aufklärung, als dieser gelehrte und orthodoxe Prälat **). Der Herr Rektor mag wohl die Codices der Religionslehre für seinen Geist zu lästig gefunden, und deßwegen nicht Viel darinn gelesen haben: sonst wüßte ich es, seiner Ehre und sei-

*) Zwey Gelegenheitsreden — — — 1796. S. 9.

**) Prodrom. Ecclesiae militantis regni Christi in terris, seu Nabuchodonosor somnians regna, et regnorum ruinas a theocratia exorbitantium.

seinem Ansehen unbeschadet, nicht auszulegen, wie er sagen konnte, daß die religiösen Anhänger der orthodoxen Christuslehre (Das heißt die Obskuranten) Fürsten und Völker dahin leiten, wo es dem Truge beförderlich seyn kann, Das heißt, um Beyde zuletzt unter die Füße zu treten *). Wenn die Religion, wie sie vor 1800 und vor 30 Jahren war, durchgängig erkannt, geehrt und befolget würde, so müßte unser Erdenleben Nichts, als Friede und Segen, seyn, da dieselbe Nichts, als Redlichkeit, Geradsinn, Wohlwollen, und alle Tugenden empfiehlt; hingegen jeden Eigennutzen, jede Nebenabsicht, jede Beeinträchtigung und allen Haß des Nebenmenschen verdammet.

*) Oben angeführte Rede. S. 27.

Inhalt
des zweyten Bändchens.

I. Hauptstück.

Von dem Adelstande . . . Seite 1
Was sollen jetzt die Adelichen thun? . . 10

II. Hauptstück.

Von der Geistlichkeit 28
Wie sollte aber ein Bischof beschaffen seyn? . 30
Was soll ein Bischof jetzt thun? . . . 34
Von der niedern Geistlichkeit . . . 40

III. Hauptstück.

Von den Gelehrten 50
Was sollen nun diese Gelehrten thun? . 52
Von den wahrhaft gelehrten . . . ebend.
Was sollen jetzt die wenigen gründlich Gelehrten thun? 62
Von der Menschen Bestimmung und Rechten 68
Deutsche Literatur 70
Flugschriften und Literaturzeitungen . . 74

IV.

IV. Hauptstück.

Von den Bürgern 76
Die Rechte der Staatsbürger überhaupt . 81

V. Hauptstück.

Seite

Von den Bauern 86
Was sollen jetzt die Bauern thun? . . 89

VI. Hauptstück.

Von der Religion 97

I. Haupt-

I. Hauptstück.

Vom Adelstande.

Ueber die Frage: Was sollen jetzt die Fürsten thun? habe ich meine Meynung im ersten Theile vorgetragen; nun werde ich dieselbe bey den übrigen Ständen beantworten, und vorerst den Adelstand zu würdigen suchen, welchem schon die Ursache seiner Entstehung bey den andern Ständen eine ehrenvolle Rücksicht verdienen sollte.

Im I. Theile, II. Hauptstücke, da ich die Rechtmäßigkeit der Feudalgüter zeigte, ist vom Entstehen des Adels Meldung geschehen. Nun werde ich aus der Geschichte noch kurz anführen, was den Adel geschaffen hat, um die Begriffe zu berichtigen, welche die Freyheitsplauderer zu verwirren suchen.

Die ersten Bewohner unsers Vaterlandes, von denen uns die Geschichte Etwas wissen läßt, waren ein unstätes Volk, dessen größte und einzige Wissenschaft darin bestund, wie man Bogen, Pfeil und Streitaxte gegen Menschen und Thiere brauchen soll,

um sie zu fangen, oder zu erlegen. Jener Theil von ihnen, welcher das Feld auf eine armselige Weise bauete, ward von den Uebrigen mit Verachtung angesehen: weil er von der streitbaren Lebensart der Uebrigen abwich, und dadurch den Muth der Nation zu schänden schien, indem er lieber in die geduldige Erde graben, und daraus seinen Unterhalt friedsam beziehen, als den Thieren nachjagen, oder mit dem Bären sich um die Haut raufen wollte, und die Bequemlichkeit, den Durst mit dem Wasser aus einer sanften Quelle zu stillen, dem Weine vorzog, welchen die Andern aus Schädeln der erschlagenen Feinde tranken. Beyde Theile wählten sich Anfangs aus willkührlicher Neigung ihre Lebensart. Die mit dem friedlichen Gemüthe wollten lieber für die Streiter arbeiten, und sich von ihnen gegen die Anfälle der Feinde schützen lassen.

Erst nach der Zeit wurden sie von den Streitbaren der Theilnahme an ihren Kämpfen unwürdig geachtet, und gezwungen, sich beständig dem Ackerbaue und der dienstbaren Arbeit zu widmen.

Daher entsprang die zweyfache Bürgerklasse: die streitbare, welche sich frey dünkte; und die arbeitende; welche allmählich von dem Willen der streitbaren abhängig und gewißermaßen dienstbar wurde.

Die-

Diejenigen unter den Waffenfähigen, welche sich nachhin vorzüglich durch Heldenthaten, Muth und Klugheit auszeichneten, wurden von der Nation wiederum mit gewißen Vorzügen beehret. Das war der Anfang der fernern Abtheilung der andern Bürgerklasse, indem die Streitbaren Diejenigen unter ihnen auszeichneten, und mit Vorzügen adelten, welche sich durch ihre Handlungen ein besonders Verdienst, und Vertrauen erworben hatten. Welche Adelung in den nachfolgenden Zeiten sich immer befestiget hat.

Ein Volk konnte sich nicht lange bey der erwähnten Lebensart an einem Orte halten. Es vermehrte sich täglich; bedurfte daher täglich mehr Unterhalt. Die Wälder wurden durch das beständige Jagen bald vom Wildprete geleeret, und die wenigen Felder konnten der anwachsenden Volksmenge nicht genug Nahrung verschaffen, zumalen da man an Urbarmachung der Moräste und Ausreutung der ungeheuern Wälder gar nicht dachte.

Die Noth zwang also die unkultivirten Völker immerhin neue Wohnplätze zu suchen, woraus die beständigen Völkerwanderungen selber Zeiten entstunden, wo eine Nation die andere verdrang, und die stärkere alzeit die ihr besser scheinende Gegend behielt. Nie-

mand konnte sicher seyn, Das, was er heute besaß, morgen noch zu erhalten. Ewige Unruhe, ewiger Krieg herrschte hauptsächlich in unserm Vaterlande, und in den nördlichen und östlichen Ländern, wo man kein anders Recht erkannte, als die Stärke, bis endlich das Evangelium Christi mildere Sitten über Gallien herinn zu verbreiten anfieng.

Die fränkischen Könige stifteten durch Einführung der christlichen Religion in ihrem Reiche Ruhe und Stätigkeit, indem sie zugleich mit Rathe der neuen Religionsprediger, der Bischöfe, Gesetze und allgemeine Verordnungen, um Recht und Gerechtigkeit handzuhaben, festsetzten. Allein, es wäre nicht möglich gewesen, ihr Land friedlich und sicher zu machen, wenn die benachbarten Völker in ihrer bisherigen Lebensart und Wildheit geblieben wären. Es war dann in der That nicht so Viel um Eroberungen, als um das allgemeine Beste zu thun, daß die fränkischen Könige die verschiedenen Völkerschaften Deutschlandes mit ihren Heeren überzogen, und sich unterwürfig machten: denn dadurch wurde in den eroberten Provinzen die allesbeglückende Christusreligion eingeführet, die Völker wurden menschlich, lernten Recht und Eigenthum verehren; und so ist durch die Anbethung Gottes und

Verbreitung der Ehre desselben Friede den Menschen auf Erden geworden.

Die Provinzen im Gehorsame und in Ordnung zu erhalten, bedurfte es nun vieler Heere, diese eines großen Unterhaltes, welchen die Könige für sich nicht schaffen konnten. Sie stellten über die Provinzen die Bewährtesten aus den Streitbaren, unter verschiedener Benennung, an, welche die angewiesenen Ländereyen zu benutzen hatten, jedoch mit der Bedingniß, daß sie nebst ihrem Gefolge die nämliche Provinz und deren Gränzen sichern mußten.

Diese Heerführer vertheilten wiederum die ihnen angewiesenen Ländereyen unter ihre Waffenbrüder zum Genuße und Unterhalte, wofür aber auch dieselben gehalten waren mit Mann und Waffen dem Heere, sobald es nothwendig wurde, zufolgen, und dabey sich selbst zu verpflegen.

Dieses ist der Ursprung des eigentlichen Adels und der Adelsgüter. Die Edelsten, im gramatikalischen Verstande, wurden mit besondern Kriegswürden und Hofbedienungen versehen, untereinstens auch mit Ländereyen und Gütern, damit sie im Stande wären, ihr Amt, sammt den demselben anklebenden Pflichten, zu erfüllen.

Diese Amtsverwalter, überhaupt genommen, erhielten in jüngern Zeiten die Benennung, Adelsstand, und die ihnen verliehenen Güter, ritterliche oder adeliche Güter.

Der richtige Begriff von diesem Stande und seinen Gütern bringt den Begriff von den Unterthanen und Unterthansgütern mit sich. Die Streitbaren konnten ihre Ländereyen selbst nicht bearbeiten, indem sie den Heerzügen zu folgen stäts bereit seyn mußten, und überdieß, wie ich sagte, es nach Sitte der Zeit schimpflich war, sich mit der Feldarbeit abzugeben. Folglich hatten sie kein anders Mittel, als von der dienstbaren Menschenklasse Leute in ihre Ländereyen zu setzen, welche dieselben bauen, und einen gewißen Theil des Ertrages dem wesentlichen Eigenthümer jährlich bezahlen mußten; das Uebrige blieb ihnen für ihre Arbeit, welches immer so Viel ausmachte, als sie brauchten, sich und ihre Familie zu ernähren. Es ist dann eine philosophische Kraftlüge, daß Diejenigen adelich wurden, welche Kraft und Gelegenheit hatten ihre Mitmenschen tyrannisch zu unterdrücken. *)

Ich

*) Man sehe aus den Allerneuesten den Kommentar über die natürliche Politik.

Ich will die Geschichte von der Entstehung des Adels nicht weiter verfolgen: sie kann ohnehin keinem Geschichtkundigen unsers Vaterlandes unbekannt seyn. Später haben die Herrscher und Nationen Denjenigen unter ihren Mitbrüdern Vorzüge verliehen, welche zum Besten des gemeinen Wesens, zur Erhaltung des Staates, für die Sicherheit der Bürger Leib- und Seelenkräfte nützlich und auf eine ausgezeichnete Weise verwendet haben.

Der eigentliche Adel entsteht also aus dem theuern Blute der Helden, welche durch Großthaten zur Zeit der Noth das Vaterland gerettet, das Leben und Eigenthum der Staatsbürger gesichert, oder durch weise Rathschläge Recht, Ordnung und Wahrheit gehandhabet haben. Es muß daher jeder richtig urtheilende Mann es billig finden, daß wir die Retter unsers Vaterlandes noch in ihren Erben verehren, da wir auch die Wirkungen ihrer Thaten noch genießen. Es ist wahr, die Enkel der Helden und Staatsmänner haben an den Thaten ihrer Väter keinen physischen Antheil; sie haben auch oft ihre moralische Eigenschaften nicht. „Edelleute, wie sich der philosophische Witz ausdrücket, „welche die ganze Zeit, seit sie aus dem ahnenmäßigen Schooße hervorgekommen sind, und bis zur „hochadelichen Gruft hin vegetiren, nichts Anders ge-

„lernet haben, als den Nacken hoch zu tragen, vor-
„nehm den Fuß zu setzen, zwischen den Zähnen ein
„hochbemessenes Kompliment deutsch und französisch
„hervor zu stammeln; Edelleute, welche den Bauern
„eines Haasen, oder andern wilden Thieres wegen
„halb zu todt plagen; welche wegen ihrem Stande sich
„herausnehmen andere Menschen zu verachten; welche
„die Töchter der Gemeinen für ihre Leidenschaft ge-
„macht zu seyn glauben; denen Hund und Roß mehr
„gilt, als Tugend und Menschenrecht, diese verdienen
„die Belohnung nicht, welche man dem Stifter ihrer
„Familie wegen seinen Vorzügen zugedacht hat.“

Wahr ist es, daß Edelleute, nach diesem Bilde, die Belohnung ihrer Voraltern persönlich nicht verdienen. Daraus folget jedoch nicht, daß sie selbe auch nicht erben, und genießen können: denn die Vorzüge sind nicht nur für die Existenz der persönlich verdienten Helden, sondern für ihr ganzes Geschlecht verliehen worden. Und Das billig! Denn da der Stifter dieser, oder jener thatadelichen Familie für sein Vaterland Blut, Ruhe und Gemächlichkeit aufopferte, und dadurch sein Leben verkürzete, folglich selbst die Belohnung nicht genießen konnte, so hat es die Vergeltung gefordert, daß dessen Nachkommen wenigstens sich derselben zu erfreuen haben sollten.

Es ist der nämliche Fall, wenn ein fleißiger, nachdenkender Bürger durch seine persönliche Anstrengung und Verwendung sich viele Güter sammelt, welche sein Enkel erbet, der ein fauler Taugenichts ist. Es wäre ungerecht, wenn man deßwegen diesen Enkel die von seinem Vater erworbenen Güter nicht genießen lassen wollte. Eben so wenig kann es dem Rechte der Adelichen beeinträchtigen, daß die dermaligen Besitzer oft nicht mehr Abkömmlinge von Denen sind, welchen diese Güter vom Staate verliehen wurden. Ich frage: Ob der dermalige Besitzer eines Hauses, auf welchem ein ausschließendes Recht eines Gewerbes haftet, dasselbe sammt allen Gerechtsamen genießen kann, wenn er nicht von der Familie, welcher dieß Gewerbe gewißer persönlichen Verdienste wegen auf das Haus erblich verliehen wurde, entsprossen ist, sondern es nur aus einer dritten Hand erkaufet hat? Die Antwort muß da bejahend ausfallen. Die nämliche Ursache steht aber auch für adeliche Güter, wenn man doch den öffentlichen, rechtlichen Verträgen ihre feste Giltigkeit nicht absprechen will.

Was sollen jetzt die Adelichen thun?

Der Adel mag für seine Rechte noch so viele und gewichtige Gründe haben; die Vorwürfe gegen denselben mögen an sich noch so falsch seyn, als sie es im Allgemeinen auch sicher sind: denn wirklich giebt es auch dermal unter dem Adel Männer, die jedem Stande, jedem Amte Ehre machen. Es sind Adeliche welche in den weitschichtigsten Ländereyen die Regierung glücklich berathen; Adeliche sind es, welche die Armeen mit Einsicht und unerschütterlichem Muthe anführen, und so das Vaterland vertheidigen. Außer den öffentlichen Aemtern sind eine Menge vom Adel, welche mit ihrem Beyspiele die Landeskultur und Industrie befördern, in vieler Rücksicht Gutes thun, Gutes thun machen, und allenthalben dem Vaterlande Nutzen schaffen. Bey allem Dem haben sie jedoch einen Fehler, der bey den Philosophen unverzeihlich ist. Sie besitzen Güter, bey denen sie meistens bequem leben können, indessen den aufklärenden Wichten die Philosophie Nichts, als unsättigendes Licht, gewährt. Wie wäre es bey diesem Umstande anders möglich, als daß die hungrigen Modegeschöpfe den begüterten Adel verschreyen, und zu stürzen suchen sollten, in der Hoffnung, aus dessen Ruinen wenigstens einige Trümmer

mer zu erhaschen, um sich darmit weidlicher pflegen zu können.

Die einzige Stütze, welche den Adel vor den Ränken der Philosophen noch bewahrt, ist die Macht und das Ansehen der bestehenden Regierungen; und da die philosophischen Aufklärer auch die Grundfesten der Regierungen mit anhaltendem Eifer untergraben, so folget ganz richtig, daß der Adel nichts Angelegeners zu thun hat, als mit allen seinen Kräften und mit seinem ganzen Vermögen die Regierungen im Ansehen zu erhalten. — Er soll durch sein Beyspiel zeigen, daß man der Regierung allezeit den redlichsten Gehorsam zu erweisen schuldig sey, und daß die Liebe zum Vaterlande sich hauptsächlich dadurch bestättige, wann man die Gesetze und Verordnungen der Regierung mit Treue und gutem Willen befolget, auch in dem Falle, wenn der Nutzen des Gesetzes nicht sogleich in die Augen leuchtet. So wenig ein Mensch mein Unternehmen in einzelnen Fällen würdigen, es übel, oder gut mit Rechte nennen kann, wenn er nicht alle meine Umstände und Verhältniße von Innen und Außen bemerkt: eben so wenig, ja noch unzuverläßiger wird ein Privatmann, welcher in die Geheimnisse des Kabinetes einzusehen nicht berechtiget ist, es entscheiden, ob diese und jene Landesverordnung seine gewiße Noth-

wendig-

wendigkeit habe, oder den allgemeinen Nutzen nach allen Umständen beziele.

Der Staatsbürger hat die Pflicht den Gesetzen zu gehorchen, und nicht das Recht dieselben vorerst zu würdigen, wie die Philosophen wollen. Welches Recht immer eine unvermeidliche Anarchie und Stockung der Staatsmaschine nach sich ziehen würde: indem Jeder, der die Befolgung des Gesetzes lästig fühlte, sich durch Untersuchung seiner Rechtmäßigkeit davon frey machen, wenigstens die Vollziehung in die Länge hinaus verschieben würde, da doch nicht selten das allgemeine Beste von der schnellen Befolgung der Verordnungen abhängt.

Zu Dem wäre so eine Untersuchung über die Nothwendigkeit oder Nützlichkeit der von der Regierung gemachten Verordnungen an sich selbst unmöglich, und mit dem größten Nachtheile des Staates verbunden: denn betrachte man den nächsten Besten, der gerne in die Staatsangelegenheiten grübelt, nach seinem Karakter und seinen Fähigkeiten, so wird sich's zeigen, daß er meistentheils nicht im Stande seyn würde eine größere Gesindstube in Ordnung zu halten; wie sollte er nun das vielfache Bedürfniß von Millionen und Millionen einsehen, und berathen können?

Würde

Würde wohl ein Land lange bestehen können, wenn man jeden störrigen Kopf mit den eigentlichen Umständen desselben bekannt machte, die Vortheile, die Stärke, die schwache Seite ihm genau zeigte? Würden sich nicht gar zu Viele dieser Einsicht bedienen, um aus Eigennutzen, oder andern Rücksichten Schaden und Unglück über das Land herein zu führen? Wer mit den Menschen in verschiedenen Ständen, mit den gemeinen politischen Kannengießern bekannt ist, wird es nicht in Abrede stellen, daß diese Besorgniß mehr, als gegründet, ist.

Die Adelichen würden ein allzugefährliches Beyspiel dadurch geben, wenn sie über die Rechtmäßigkeit der Landesverordnungen Bedenklichkeit äußerten, und ihre Muthmassungen laut werden ließen. Wenn sie sich gar durch politische Kunstgriffe von den allgemeinen Landesbürden zu enthalftern müßten, begiengen sie eine große Ungerechtigkeit; wie es von einigen deutschen Ländern bekannt ist, daß der Adel Mittel gefunden hat, die allgemeinen Lasten fast ganz von sich weg auf den dritten Stand zu wälzen. Recht und Billigkeit erheischet es, daß der Adel die Bürden selber trage, welche ihm zufallen, und sein eigener Nutzen muß ihn antreiben, daß er die schuldigen Pflichten willig auf sich nehme, wenn er nicht wegen eines

kleinen und unvermeidlichen Ungemaches alle seine Vortheile auf das Spiel setzen will. Erfüllet er Das willig, was ihm Recht und Ordnung auflieget, so werden Die vom dritten Stande, durch sein Beyspiel belehret, ihre Schuldigkeit eben so willig thun. Jedes Glied im Staate wird seine Verrichtung in der angewiesenen Ordnung machen; dadurch wird das Ganze im guten Stande erhalten, und das Glück jeder einzelnen Individuen befördert werden.

Es ist zu bekannt, daß man dem Adel Vieles zur Last leget. Man darf nur mit einem, gleichviel was für einem, Handwerker aus einer etwas größern Stadt die Rede auf gegenwärtige Umstände lenken, so wird der ehrsame Meister gar bald in Eifer gegen die Adelichen gerathen, und in einem affektirten Tone zu deklamiren beginnen: „Es sey kein Wunder, vielmehr Nothwendigkeit gewesen, daß der Bürger und „gemeine Mann in Frankreich die Tyranney des Adels „nicht länger ertrug. Der stolze Adel, welcher dem „Bürger auf dem Nacken herumstieg, den Hof zu „den unleidentlichsten Bedrückungen verleitete, bis endlich sich der Mensch fühlte, und König und Adel „verjagte!"

Diese

Diese Vorwürfe kommen zwar nicht von der Erfindung des gemeinen Mannes, sondern aus der Werkstätte der neuen Philosophie, welche die im Grunde lügenhaften Behauptungen durch den Schwall ihrer Schriften, durch ihre Helfer und Helfershelfer, die philosophischen Hausknechte, allenthalben verbreitet.

Ich will mich nicht erst mit Widerlegung dieser Vorwürfe abgeben: es würde mich zu lange und unnütz aufhalten. Bey uns in Deutschlande bringt man die philosophischen Lügner am geschwindesten zum Schweigen, wenn man über ihr Vorgeben bestimmte Beyspiele als Belege fordert. Von Frankreichs Zustande wissen die Herren so Wenig, als ich weis, wie der Königinn von Saba Reisekleid zugeschnitten war. — Denn Das ist bekannt, daß es in Frankreich nur gar selten herrschaftliche Unterthanen, wie im Deutschlande, gab. Die adelichen Güter bestunden in Ländereyen, Feld- und Weinbau, alsdann Zehenden. Diese wurden meistens um ein Gewißes verpachtet: z. B. der Pächter gab so Viel an Wein, Weizen rc. leistete Fuhren, u. s. f. Dabey will ich zugeben, daß die Pächter Vieles geben mußten; allein sie erzielten auch Vieles, und ihre Giebigkeiten waren ja nur ein freywilliger Handel, da der Pacht allemal aufgehoben werden konnte. Wenn ich nun sagen wollte, der Kaufmann tyrannisiret mich,

und

und sein Bedrücken bringt mich zum Verzweifeln: indem er mir seine Bänder und Tücher um so einen hohen Preis verkauft; wäre es nicht derbe Lüge? zumal, wenn es in meiner Willkühr steht, zu kaufen, oder nicht.

In unserm Vaterlande, wo es wirkliche Unterthanen im juristischen Verstande giebt, sollte nun der Adel den Vorwurf: als ob er die Fürsten in dem Despotismus bestärke, und die Regierungen verleite, den Bürger und Bauern immer unter dem Drucke zu halten; mit entgegengesetzten Handlungen von sich ablehnen.

Die Adelichen haben, wenn sie wollen, Gelegenheit, den Unterthan in seiner Lage genau kennen zu lernen, sein Erwerbe, seine Bedürfniße, Vortheile und Beschränkungen, jeden Druck, der ihm wehe thut, und sein Fortkommen hindert, kurz! alle seine günstige und widrige Umstände. Sie dörfen nur auf ihren Herrschaften vertraut mit dem Landmanne und Manufakturisten umgehen, sich um Alles freundlich erkundigen, die Antworten von Verschiedenen zusammen halten, darüber noch ihre Beamte und Subalternen ausholen, und bey mehrern Gelegenheiten selbst und länger beobachten, so werden sie sich von Allem vollkommen unterrichten. Nur müssen sie sich hüten,

auf jede Angabe, von wem immer, zu trauen, oder zu glauben, daß man sich in diesem Stücke ohne längere Erfahrung verläßlich unterrichten könne.

Mit dieser Kenntniß sollen nun die Adelichen die Regierung auf Alles aufmerksam machen, was auf die Landeseinwohner Bezug hat; mit Anstande, aber nachdrücklich, dem Fürsten vorstellen, was sie wissen, daß von Finanzstellen, von Beamten ꝛc. gegen Recht, Herkommen und Billigkeit zum Drucke der Unterthanen veranlasset wird. Denn ohnehin sind gemeiniglich die Diener des Fürsten jene Despoten, worüber der Unterthan seufzet: selten kömmt aus dem Herzen der Regenten selbst eine Beeinträchtigung der Landesinsassen.

Mit Dem erfüllen die Adelichen ihre Pflicht: denn darum sind sie der Mittelstand, daß sie zwischen dem Fürsten und dritten Stande mitteln sollten, damit nämlich der Fürst die Glieder *) des Staates nicht über Recht und Billigkeit beschwere; die Glieder aber gegen die bestehende Regierung ihre Schuldigkeit erfüllen, und den Gesetzen Gehorsam erweisen. Wenn der Adel Dieses thut, und auf eine Art thut, daß sich

der

*) Ich will mit dem Namen Unterthan die revolutionären Ohren nicht beleidigen.

der dritte Stand darauf verlassen kann, so wird gegen die Adelichen Etwas zu unternehmen Niemand Veranlassung finden; vielmehr wird Jeder im Lande zu ihrer Erhaltung alles das Seinige gerne beytragen, in der Ueberzeugung, daß der Bestand des Adels zum Besten des Landes von großem Nutzen sey.

Sollte es aber Einige aus dem Adel geben, welche, um dem Hofe zu schmeicheln, um bey dem Fürsten sich in Kredit zu setzen, und sich in Ehrenämter einzuschleichen, oder was für Rücksichten sie noch etwa haben mögen, nicht nur Nichts darüber erinnern, wenn drückende Verordnungen in das Land ergehen, sondern wohl gar immerhin einen vornehmen Beyfall hinlächeln, so hat der dritte Stand freylich Ursache darüber zu klagen, nicht aber deßwegen den ganzen Adel zu vertilgen. Der Adel thut hierinnfalls unrecht. Die übrigen Stände thun es öfters in andern Stücken, ohne daß man sie darum vertilget.

Das einzige wahre Mittel dagegen ist, daß die Uebrigen von Adel den Fehler ihrer Mitbrüder gut zu machen suchen. Nur aber nicht auf die jetzt gangbare revolutionäre Weise, wie es wirklich aus dem Adel Einige thun, welche laut, und allenthalben die Regierungen der Despotie wegen anklagen, ohne deßwegen

einmal

einmal einige billige Vorstellung an Dieselben gemacht zu haben. Beynebens aber behandeln sie selbst ihre eigne Unterthanen so hart, als möglich, und nehmen davon so Viel, als sie können. Hier ist zu merken, daß von jenen Adelichen, welche nur das adeliche Wappen ohne Güter besitzen ohnedem hier die Rede nicht ist.

Was die Philosophen die Adelichen über Das hoch beschuldigen, besteht in Dem, daß sie mit den Staatsämtern ein Alleingewerbe treiben, und die übrigen ehrlichen Staatsbürger alle davon ausschließen, wenn sie auch noch so viele Geschicklichkeit, Muth, Rechtschaffenheit, und Einsicht hätten. In wiefern dieß wahr seyn mag, kann man allgemein nicht bestimmen. Gewiß ist es, daß dermalen in den mächtigsten Reichen und Ländern Deutschlandes am Staatsruder Männer sitzen, die nicht durch ahnenmäßige Geburt, sondern durch eigene Verdienste dazu gelanget sind. Und die Geschichte der deutschen Helden zeiget, daß erst in unsern Tagen Männer vom gemeinen Stande, welche einzig durch Glück, Verstand und Verdienste empor kamen, die oberste Feldherrnstelle in Händen hatten. Z. B. Wer kennet nicht die Geschichte des verewigten Laudons?

Wenn es übrigens wahr wäre, daß Einige von den ersten Häusern aus Ahnenstolze und Verachtung des geringen Herkommens die Rechtschaffenen, aber nicht Hochgebohrnen in ihrer Staatsverwaltung zu hemmen, oder den Feldherrn, welcher durch keinen turnierfähigen Schooß 'in die Welt eingieng, in seinen Entwürfen nicht zu unterstützen, vielleicht ihm gar hinderlich zu seyn sich erfrechten, so wäre dieß freylich ein Vergehen, welches verdiente so hoch bestrafet zu werden, als sie auf ihren Adel groß thun.

Der Adel selbst soll darob seyn, daß dergleichen Unfug von seinen Standesgenossen nicht begangen, und der begangene nach Verdienst geahndet werde, wenn er sich um das Vaterland verdient, beym dritten Stande beliebt und verehrungswürdig machen will.

* * *

Um der ganzen Beschuldigung auszuweichen, soll der Adel mit der ersten Erziehung anfangen sich gründliche Kenntnisse in der Staatswirthschaft, in den allgemeinen und besondern Rechten, in der klugen Politik, in der Geschichte, besonders in der pragmatischen des Vaterlandes und der benachbarten Völker, zu verschaffen. Zu dem Ende soll er, nachdem er einmal eine

eine redliche Anleitung erhalten hat, sich selbst mit den Quellen bekannt machen, und so Viel gründlich wissen, daß er nicht Ursache habe blindlings nachzulallen, was die muthwilligen Modeschriftsteller in der Geschichte und praktischen Philosophie aufmutzen; sondern, daß er vielmehr ihre Produkte nach Würde beurtheilen könne. Er soll seinen Geist, anstatt ihn witzig auszubilden, gesetzt machen, und sich mehr zum ernsten Urtheile, als zum Lachen, gewöhnen. Kurz! er soll sich durch geprüfte Erfahrung geschickt machen, erkennen und besorgen zu können, was zu Erhaltung des Vaterlandes nothwendig seyn mag.

Wenn nun der Adel an Einsicht, Rechtschaffenheit und Erfahrung den unstreitigen Vorzug hat, wird ihm auch Niemand, der sich minder fähig erkennen muß, die Aemter misgönnen, welche er verwaltet; sondern man wird sich es zur Ehre rechnen, unter seiner Leitung zu stehen. Diese so gebildeten Adelichen werden hingegen auch ihrer Seits beytragen, daß der Mann, welcher sie an Einsicht, an Stärke des Geistes, schneller Uebersicht der Dinge, Muth und Tapferkeit wirklich übertrifft, immer Eins, aus welcher Menschenklasse, herausgezogen, an die Stelle gelange, wo er dem Vaterlande am nützlichsten werden kann.

Ich habe mir vorgenommen zu sagen, was der Adel jetzt thun soll. Ob er es aber thut, mag er selber zusehen. Die Erziehung wenigstens, wie sie in adelichen Häusern eben nun eingerichtet ist, scheint nicht so beschaffen zu seyn, daß es Männer mit Kraft, mit gründlichen Kenntnissen und einem festen Kriterium bilden könnte. Dadurch, daß die jungen Eleven den ganzen Tag über das Französische herabschleifen, mit den Landkarten spielen, die Geschichte in einer Formel hersagen, und zur Noth die Namen von Dingen, welche man gemeine und Geschäfftswissenschaften nennet, auswendig wissen; dadurch, sage ich, erhält man einmal sicher nicht die untrügliche Beurtheilung der vorfallenden Eräugnisse, die Gegenwart des Geistes in unvorgesehenen Fällen, die Festigkeit in Entschlüssen, in Ausführung eines Planes, und was ein tauglicher Geschäfftsmann sonst noch haben muß.

Am wenigsten scheint die dermalige Erziehung der Adelichen dazu geeignet, daß die Gesinnungen von Religion und christlicher Tugend der adelichen Jugend eingeflößet werde. Kindern werden verlaufene Franzosen zu Gouverneurs gegeben, die mit den Kindsspeisen ihren Zöglingen schon die freyen Grundsätze beybringen. Die fernern Hofmeister und Lehrer sind alsdann gemeiniglich solche Leute, welche von Gott, Re-

ligion, Moralität die gangbaren Meynungen haben, Das heißt, Nichts davon halten. Was ist aber von dem jungen Adel zu erwarten, wenn er unter den Hände eines C—l—b, oder G—l—ne gebildet wird?

Auch wirft man dem Adel vor, daß er die Unterthanen tyrannisire, mit unerträglichen Abgaben drücke, und in der ärgsten Sklaverey halte.

Dieß ist zwar offenbar Lüge: denn wer weis nicht, wie genau dermal in allen deutschen Ländern das Verhältniß zwischen Herren und Unterthanen bestimmt ist? Es würde Mühe kosten einen Unterthan zu finden, der sich nur um einen Groschen Mehr abfordern ließe, als er ganz gewiß und richtig schuldig wäre. Es ist bekannt, daß dem Landmanne jeder Wildschaden ersetzet werden muß, wenn er einen zeiget; und ich glaube, daß in den östlichen, nordischen und südlichen Provinzen der Landmann über die Plagen der Jagd keine Klage zu führen habe, eher vielleicht über die Unterlassung derselben. Allein, in den gegenwärtigen Zeitumständen darf der Adel darmit nicht zufrieden seyn, daß es nicht wahr ist, was man ihn beschuldiget; die Klugheit erfordert Mehr. Er soll sich angelegen seyn lassen, mit dem gemeinen Manne freundlich nnd liebreich umzugehen. Bey Niemanden ist ein of-

fenes, herablassendes Betragen mehr angewandt, als bey dem Bauersmanne: man gewinnt ihn darmit sicher, und für immer, besonders wenn er bey dem Umgange keinen Stolz, oder spöttischen Ton wahrnimmt, sondern aufrichtige Wahrheit findt.

In Einheischung der Gaben sollen die Adelichen nicht nur genau, sondern auch delikat seyn, damit ja nicht ein Pfenning mehr behalten werde, als die Schuldigkeit ist. Die Einhebung selbst soll auf eine Art geschehen, welche keine Härte, sondern theilnehmendes Gefühl verräth. Wenn erst auf gewiße Umstände der Unterthanen Rücksicht genommen wird, so machet sich die Herrschaft anbethenswürdig.

Läugnen läßt sich es kaum, daß nicht die Beamten gar zu gerne an den Unterthanen naschen, allerley Dienstleistungen begehren, und Jene, welche es verweigern, bey Gelegenheit necken, und hart behandeln. Noch mehr thun Dieß die letzten Subalternen von Kanzeleyen. Denen sollen die Adelichen sowohl selbst, als durch Vertraute recht nachspüren, ihnen nie ein eigennütziges Betragen übersehen, noch weniger, woferne sie Etwas über Recht und Billigkeit unternahmen, es ungeahndet hingehen lassen, wie es bey Rekrutirungen u. s. f. etwa der Fall seyn könnte. Da

hilft

hilft vorzüglich, wenn man den Unterthan anweist, daß er in jedem Falle sich an den Herrn selbst wenden darf. Es ist nicht zu besorgen, daß deßwegen die Beamten kompromittirt und herunter gesetzet würden. Sind sie unschuldig, so wird durch die öffentliche Prüfung ihre Rechtschaffenheit erst in volles Licht gesetzet. Der nicht ganz Gerechte aber wird dadurch schüchtern gemacht, und aus Besorgniß der Folgen gezwungen recht zu handeln.

Endlich ist die Klage, daß auch die Diener des Adels noch als Untertyrannen den Despotismus über die Unterthanen behaupten; die Töchter derselben entweder ihren Herren zum Dienste der Wohllust zu führen, oder sie selber brauchen; die jungen Leute auf dem Lande zur Unsittlichkeit und Glaubensspötterey verleiten; und mit dem Eigenthume des Unterthans nicht säuberlich umgehen.

Etwas ist immerhin an diesen Beschuldigungen wahr, wenn gleich das Meiste übertrieben seyn mag, wenigstens, daß sie so allgemein gemacht werden. In Frankreich ist es Thatsache, daß die verkehrten Grundsätze, die Geringschätzung der Religion, und die Sittenlosigkeit durch die Bedienten des Adels ausgebreitet wurden, welche auf den Gütern sich in die

Häuser einschlichen, Vertraulichkeit mit Männern, Weibern und Töchtern machten, und ihnen so ihr Gift beybrachten. Wie dann auch bey dem Ausbruche der Revolution jene Gemeinden, wo adeliche Güter waren, die ersten in Gährung geriethen, indessen die von Herrschaften entfernten lange in der Treue gegen Religion und Regierung aushielten.

In dieser Hinsicht können die Adelichen nie genug auf ihre Domestiken Acht haben. Ohnehin ist es gemeiniglich Einer von der verworfenen Menschenklasse, welcher in die Livrey kriecht. Ein Mensch, welcher sich nicht mit der Arbeit seiner Hände ernähren will, verräth ein unedles Gefühl, und wird immer noch verderbter, wenn er im Müßiggange zu leben findt, und Zeit gewinnt, der Befriedigung seiner Leidenschaften nachzudenken; wozu er noch oft mehr durch reizende Beyspiele seiner Herrschaft angetrieben wird. Was ist natürlicher, als glauben, daß so ein Mensch Ausschweifungen begeht, so oft er dazu Gelegenheit hat.

Die Adelichen sollen daher soviel, als möglich, die Zahl der Domestiken einschränken, welche bloß nur da sind, um Staat zu machen und zu blenden. Ich kenne das Etiquette, und fühle die Nothwendigkeit des Uebels, daß man, um den Wohlstand nicht zu verle-

tzen, solche gutgekleideten Puppen halten muß. Halte man aber so wenige, als man kann, und man würde viel besser thun, wenn man dazu arbeitsame Bursche aus den Handwerkern wählte. Sie würden, des Fleißes gewöhnt, dem Hause und dem Dienste weit zuträglicher seyn, als Leute, welche eigentlich vom Müßiggange Profession machen. Für diese wäre allezeit der passende Dienst unter den Regimentern, oder in öffentlichen Polizeyanstalten.

Es sey aber die Dienerschaft wer immer, so erfordert es die Klugheit, daß man dieselbe zwar stetsfort freundlich, aber doch mit ernster Anhaltung zur Sittlichkeit und Religionspflicht behandle. Das alte Sprüchwort: **Wie der Diener, so der Herr!** hat in der allgemeinen Meynung zu sehr die Verjährung für sich, als daß nicht die Welt aus dem Betragen der Bedienten auf jenes des Herrn schließen sollte; und wirklich trifft es auch meistens ein, daß die ausgezeichnet guten Männer aus dem Adel auch brave Bediente haben.

II. Hauptstück.

Von der Geistlichkeit.

Nichts steht den sich so nennenden Philosophen, Aufklärern, Reformatoren, und Menschheitbeglückern mehr im Wege, als die Geistlichkeit, von welcher sie sagen, „daß selbe Jahrhunderte lang die Menschheit „betrogen, alle die vernunftwidrigen Geheimnisse dazu „erfunden habe, und brauche, um die Menschen in „Unwissenheit, Finsterniß, Irrthume, Aberglauben „und Sklaverey fest zu halten, zu dem Ende, daß „sie sich dadurch bereichern, weidlich leben, und schlemmen können.“

Nichts richtiger, als daß die Geistlichkeit der neuen, von Revolution schwangern Philosophie im Wege steht, bevorab, wenn die Geistlichkeit nach dem Geiste der wahren Religion gebildet und so beschaffen ist, wie ich bald davon das Gemälde aufstellen werde. Zugleich ist Nichts eine gröbere Lüge, als daß diese Geistlichkeit, entweder für die Menschheit drückend, oder auch nur unnütz wäre. Vielmehr kann kein Stand zum dauerhaften Glücke der Menschen und zum Wohl des

Staates so Viel beytragen, als eine würdige Geistlichkeit.

Unsere Vorfahren sahen Dieß wohl ein, und haben sich den fränkischen und deutschen Königen mit der Bedingniß unterworfen, daß diese Herrscher in der Gesetzgebung und Rechtspflege immer die Bischöfe zu Rathe ziehen mußten.

Was sollen jetzt die Geistlichen thun?

Um von den Pflichten der Geistlichkeit überhaupt, und von Dem, was sie jetzt thun soll, in der Ordnung zu reden, muß man die hohe Geistlichkeit von der niedern unterscheiden, und besonders betrachten.

Unter der hohen Geistlichkeit verstehe ich die Bischöfe mit ihren geistlichen Regierungen und Konsistorien. Diese hat die bürgerlichen Gesellschaften, so zu sagen, in ihrer Gewalt. Es kömmt nur darauf an, ob sie dieselbe brauchen wollen, oder nicht. Die Bischöfe bilden den Klerus, aus welchem die Seelsorger für die Gemeinden im Ganzen genommen werden. Der Seelsorger muß nur ganz ohne Kopf seyn, *) wenn er die Meynungen des Volkes nicht im Allgemeinen

*) Leider! sind es wirklich Viele. Anm. d. H.

meinen zu lenken, und dahin zu richten weis, wo er es gut findt. Er machet durch seinen Umgang und durch seine Lehren zufriedene, ruhige, leitbare, arbeitsame Menschen, wenn er doch selbst recht gründlich unterwiesen und gebildet ist. Und gleichwie von dem Karakter der Nation ihre Beschaffenheit, ihr Glück und Wohlstand abhängt, so sieht man leicht, daß dieß Alles von der hohen Geistlichkeit abhangen kann. Sind die Bischöfe einer Monarchie so beschaffen, wie es ihr hoher Beruf erheischet, und thun sie mit Eifer ihre Pflichten, so muß der Gemeingeist der Nation eine gute Richtung bekommen, und die Menschen werden zur Ruhe, zur Sicherheit, und zum allgemeinen Besten des Landes freywillig Alles beytragen, was nöthig ist.

Wie sollte aber ein Bischof beschaffen seyn?

Das Bild eines Bischofes entwirft der Apostel in den Sendschreiben an zween Bischöfe, an den Titus und Timotheus. Wer nun an dem Bibellesen keinen Abscheu hat, kann sich dort belehren. Im persönlichen Betragen, in der Lehre und Erfüllung der Amtspflichten muß ein würdiger Bischof einen gewißen Grad der Vollkommenheit zeigen. Nicht genug, daß

er so untadelhaft im Leben ist, daß auch seine aufsichtigsten Widersacher Nichts daran zu schelten finden; er muß thätige Tugenden ausüben, und bey Andern befördern. Er muß tiefe Einsicht in die Seele des Menschen besitzen. Die Neigung, den Abscheu, die Vermögenheit desselben überhaupt, und im Allgemeinen kennen, insbesondere aber den Karakter jedes Individuums, mit dem er zu thun hat, studieren, und dessen besondern Hange zum Guten, Bösen, oder zur Indolenz nachspüren, um ihn mit schicklichen Mitteln (importunè, opportunè) auf sein wahres Ziel zu leiten. Dazu gehören viele Hilfswissenschaften, und ein anhaltendes Beobachten, was man nur mit Fleiße und Anstrengung vieler Jahre erwirbt.

Die Wissenschaften eines Bischofes müssen ausgebreitet seyn. Die Glaubenslehre allein reichet nicht zu. Er muß zwar in derselben tief und gründlich bewandert seyn, die Existenz des höchsten Wesens überzeugend darthun können, wie auch die Existenz der Offenbarung, oder, daß uns dieß höchste Wesen seinen Willen bekannt gemachet hat; aber Das nicht nur im Allgemeinen, sondern er muß den ganzen Umfang der Offenbarung selbst kennen, und Andern zu zeigen im Stande seyn. Er muß Alle, welche gegen Gott und seine Offenbarung streiten, so widerlegen können, daß

sie zu schweigen gezwungen werden. Besonders muß er sich mit den gegenwärtigen Irrthümern bekannt machen, und die Irrenden mit Kraft zurecht zu weisen gelernet haben. Er muß dem zufolge jetzt die sogenannte deutsche Litteratur in der Gottesgelehrtheit, und die Schwärmerey und elenden Grundsätze, welche man dermal fast in alle Wissenschaften hineinbringt; für welche die neumodischen Witzlinge den an sich so ehrwürdigen Namen Philosophie, misbrauchen, auf der wahren Seite beleuchten, und ihre Grundlosigkeit, ihren Muthwillen und ihre Gefährlichkeit anschaulich machen können. Er muß die Misbräuche von dem Guten, das Zufällige, Willkührliche von den Wesentlichen zu unterscheiden wissen, damit nicht um Eines willen Beydes zu Grunde gehe. Er muß die Begriffe, welche man den Wörtern und der Sache unterleget, berichtigen, und sein Volk außer Aengstigkeit und außer Zweifel setzen.

Auch weltliche Kenntnisse soll ein Bischof haben. Es ist zwar seine erste Pflicht das Volk zur ewigen Glückseligkeit zu führen; allein, da der Schöpfer die Menschen in die Welt setzte, und erst nach diesem Leben zur ewigen Glückseligkeit bestimmet, so ist es ganz natürlich, daß sie durch die Begebenheiten zum rechten Gebrauche ihrer zeitlichen Mittel, zur Anwendung ihrer Fähigkeiten, Erfüllung der verschiedenen Pflichten,

und zum schicklichen Verhalten in besondern Verhältnissen geleitet werden. Welches ein Bischof nicht thun kann, ohne die Lage der Sachen, die Beschaffenheit der Regierung, die Rechte, Pflichten, Schuldigkeiten und gegenseitigen Verhältnisse aller Stände mit allen Umständen zu kennen.

Der Bischof soll also nicht nur die Gottes- und Glückseligkeitslehre vollkommen verstehen; sondern über dieß die Wissenschaft der Regenten, der Politiker, und der Rechte, und soll endlich durch sein eigen Beyspiel die Lehre bekräftigen, die er Andern prediget.

Ob die dermaligen Bischöfe Deutschlandes diese Eigenschaften besitzen? —

Das will ich nicht untersuchen; aber vom Grunde meiner Seele wünsche ich es zum Besten des lieben Vaterlandes, zur Befestigung der bestehenden Ordnung, und zur Sicherheit des Eigenthumes. Denn, wenn es Bischöfe ohne feste Religionsgründe, ohne richtige Kenntniß der Dinge und ohne standhafte Tugend gäbe; noch mehr! wenn es Bischöfe mit der tollen neuphilosophischen Aufklärung behaftet, den revolutionären Grundsätzen und der religionwürgenden Neologie zugethan gäbe; am schlimmsten! wenn Bischöfe selber ihrem jungen Klerus die verkehrten Grundsätze beybrächten,

und den verdorbenen Seelsorgern, welche wider Religion und Regierung sich empören, und aufrührisch in offenen Gesellschaften erklären, Beyfall über ihre Meynungen bezeugen lassen; sie aber nur zur schlauen Behutsamkeit ermahnen: — — welche Gefahr zeiget sich alsdann für die allgemeine Ruhe und Sicherheit der Fürsten sowohl, als aller Stände!

Was soll ein Bischof jetzt thun?

Das Wichtigste, was ein Bischof jetzt thun soll, ist, daß er aus allen Kräften dafür sorge, damit der Nachwachs der Geistlichkeit in der wahren Lehre, in den guten Gesinnungen für die Kirche und Regierung gebildet und befestiget werde. Es muß jedem Gutgesinnten zum Misvergnügen gereichen, wenn er nun gerade in den bischöflichen Seminarien den Wirbel der Neologen wüthen sieht, welcher das Ansehen der Kirche, den Glauben an Offenbarung, Gehorsam, Recht, Ordnung untereinander wirft, und zu verschlingen drohet. Darum soll der Bischof selbst öfters, und zu ungleichen Zeiten die Lehre, welche den Zöglingen vorgetragen wird, untersuchen, und wohl auch den Vortrag selbst bemerken. Er soll die Vorgesetzten der Pflanzschulen nach ihrem Karakter, *) und ihren Meynungen

*) Davon habe ich im ersten Theile eine Skitze aufgestellt.

nungen genau und zuverläßig kennen, und ja Keinen dulden, von dem man nicht ganz sicher seyn kann. Ein unvorgesehener Besuch, und unvermuthete Untersuchung der Bücher, ein unmerkliches Aufpassen über seine Aeußerungen im freundschäftlichen, zwanglosen Umgange, und mehr andere Mittel können dem Bischofe, wenn er will, zur Gewißheit verhelfen. Die jungen Geistlichen gewinnt der Bischof leicht, daß sie ihm mit Leib' und Seele anhangen, seiner Meynung und seinen Grundsätzen beypflichten. Es brauchet nicht vielmehr, als daß er mit väterlicher Liebe sich einige Male mit denselben unterhalte, sie durch nachdrückliches Zureden, und durch sein Beyspiel zur wahren Tugend, Gelehrsamkeit, und nützlichen Verwendung ermuntere. Wenn er ihnen für ihre Bedürfniße die passenden Bücher anweist und verschaffet, sich mit ihnen über die neumodischen Grundsätze unterreder, und dabey zeigen kann, worinn sie eigentlich bestehen, was dabey für falsche Wendungen gebraucht werden, aus welchem Gesichtspunkte man sie zu betrachten habe, um was die wahre Frage sey, und wie dieselbe nach den strengen Regeln der Wahrheit befriedigend aufzulösen wäre, so hat er sie gewonnen.

Sollten sich nach Diesem noch einige Eleven finden, die ihrem Tollsinne und Irreden nachhangen, so

ist es hohe Zeit dieselben vom geistlichen Stande auszuschließen, damit sie nicht bey ihren Mitbrüdern, und nachhin in den Gemeinden Unheil zu stiften Gelegenheit haben. Eben daher ist es nothwendig den Umgang der jungen Geistlichen gehörig zu beschränken. Sie sollen erst fest und gründlich in der Lehre werden, bis sie es wagen dörften einen Feind derselben zu bestehen.

Eine nicht mindere Sorge soll der Bischof jetzt auf die in der Seelsorge bereits angestellte Geistlichkeit verwenden. Er soll sich von Allen und Jeden insbesondere unterrichten, wie sie im Kopfe und im Herzen beschaffen sind: ob sie sich nicht vielleicht von den neuen Lehren der sogenannten Philosophie und Aufklärung haben hinreißen und bethören lassen; ob Die, welche zwar unter Lehre und Betrug, unter Gründen und Scheine, unter Wahrheit und Lüge noch unterscheiden, auch den gehörigen Eifer haben, die wahre Lehre richtig, faßlich, oft und angenehm vorzutragen; ob sie sich die Mühe nehmen den Fragenden die Zweifel genugthuend zu lösen; ob ihr Betragen nebenher so eingerichtet ist, daß die Gemeinde sie nicht nur für verständige Männer erkennen, sondern auch als rechtschaffene verehren muß, wenn sie nämlich in ihrem Umgange redlich, wahrhaft, und liebreich sind, gerne

Gutes

Gutes thun, und Gutes thun machen, Niemanden beleidigen, die Beleidigungen, welche ihnen Andere anthun, nicht rächen, vielmehr mit Liebe vergelten; ob sie nicht zu rechthaberisch, oder sonst bey der Gemeinde verhaßt, wenigstens unbeliebt sind, und was die Ursache davon seyn möge.

Diejenigen, welche sich durch Gelehrsamkeit, Tugend und Rechtschaffenheit auszeichnen, soll der Bischof vorzüglich liebgewinnen, und durch ihre Mitwirkung die Nachläßigen anzueifern, und zu verbessern suchen.

Sind Einige, welche an ihren Stellen, aus was immer für Veranlassungen, keinen Nutzen schaffen, so soll er sie dorthin übersetzen, wo nicht gleiche Umstände obwalten, und sie wiederum nützlich werden können.

Sollten aber Pfarrer, Hilfspriester, oder wie sie nur heißen, angetroffen werden, die sich ihres Amtes unwürdig betragen, im litterarischen und moralischen Fache verderbt sind, so muß der Bischof Dieselben um so gewißer und schneller ihres Amtes entsetzen, je größer der Nachtheil für die Gemeinde, welcher er vorsteht, und für die ganze Provinz werden müßte, da so ein Mann mit dem Vehikel seines Amtes Irreligion

und revolutionäre Schwärmerey am leichtesten seinen Anvertrauten beybringen könnte. Dieß wäre ein Arzt, welcher dem Kranken Gift unter der Hoffnung der Genesung zu trinken gäbe.

Endlich soll ein Bischof durch Gelehrsamkeit und durch ein in allen Fällen würdiges Benehmen sich das allgemeine Zutrauen und Ansehen bey hohen und niedern Ständen zu erwerben wissen, damit man ihn, wenn er etwas Wichtiges zu erinnern hat, gerne höre, und er seine gute Anordnungen ungehinderter durchsetzen kann.

Wenn die Bischöfe Das thun, was ich eben erinnert habe, wird kein Neuphilosoph mit seinem Mordsgeschreye wider die Geistlichkeit, weder bey der Regierung, noch bey dem Volke Gehör finden; sie werden, neben der Befestigung ihres Standes, selbst für Länder und Provinzen die Dauerhaftigkeit des Glückes und Wohlstandes begründen, und durch ihre Verwendung wird die Menschen in ihrem Eigenthume Friede begleiten, und durch sie werden noch die Kinder die Güter genießen, welche ihnen die Väter zubereiten.

Sind aber meine Forderungen nicht überspannt? — Der Mann, welcher alle diese erwähnten Fähig-

keiten

keiten nebst ihrer gehörigen Anwendung hätte, kömmt kaum alle halbe Jahrhunderte einmal zu einem Bischthume; wie könnte man wohl von einem ganzen Korpus der Bischöfe Dieß zugleich erwarten? Dennoch kann ich von meinen Forderungen nicht abstehen. Fähigkeiten hangen von dem Menschen nicht ab; aber redlich seyn kann jeder Mensch. Ist nun der Bischof ein redlicher Mann, wenn er auch wirklich nicht so tief in Wissenschaften gegründet ist, so kann er Männer finden, die ihn ersetzen, und das Alles thun, was er selber im Falle thun sollte, und sie werden es, wenn er nur in seiner Wahl auf Rechtschaffenheit sieht, es mit Eifer und gänzlicher Verwendung thun.

Ohnehin ist immer so ein fähiger Mann, voll Redlichkeit, dem Bischofe nothwendig. Er hat zwar seine Konsistorien; aber eben darzu bedarf er eines rechtschaffenen, scharfsichtigen Freundes, der es bemerke, ob die Mitglieder des Konsistoriums alle von reiner Lehre und reinen Sitten seyn; ob sie mit den Anordnungen in geistlichen Sachen immer redlich zu Werke gehen; ob nicht Viele davon in geheimen Gesellschaften einen verleiteten Geist bekommen haben, und dem zu Folge nur gewiße Individuen anzustellen, gewiße Absichten zu erzielen trachten, welche bey weitem nicht dem Geiste Christi, sondern menschlicher Ver-

nünfteley angemessen sind. Geschieht es, daß gerade ein so befangener Mann des Bischofes Vertrauen hat, so werden im Konsistorium die auch Gutgesinnten Wenig dagegen vermögen.

Hat aber der Bischof außer dem Konsistorium einen Mann, welcher Alles unparteyisch ansieht, so ist er niemal in Gefahr vom Rechte abgeleitet zu werden. Es hat da keiner Erinnerung nöthig, wie der Freund und Rathgeber des Bischofes beschaffen seyn muß. Er muß, um Alles mit einem Worte zu sagen, Dasjenige sammt und sonders thun können, und wollen, was die gegebene Idee eines vollkommenen Bischofes erheischt. Hieraus sieht man, daß wenigstens ein unbärtiges Männchen, welches erst unter den Schulbänken hervorkriecht, diese Stelle nicht vertreten kann.

Von der niedern Geistlichkeit.

Niedere Geistlichkeit nenne ich Diejenigen, welche unter den Bischöfen an der Seelsorge stehen, hauptsächlich die sogenannten Pfarrer: denn von Religiosen, welche in keinem öffentlichen Amte stehen, habe ich keine Veranlassung zu reden. Die Seelsorger aber, besonders auf dem Lande, haben in die öffentliche Meynung großen Einfluß, welches die Neuerer nur zu wohl bemerkten; darum nahmen sie sich es zur Hauptpflicht

pflicht ihres philosophischen Amtes, Alles in der Welt umzukehren, wie sie die Seelsorger entweders für ihre Absicht gewinnen, oder in Verachtung setzen möchten, um mit dem Letzten sie um das Vertrauen bey dem Volke zu bringen.

Wer in die Zeitgeschichte unsrer Tage eine kleine Einsicht hat, muß die Elenden in schwarzen oder bürgerlichen Kleidern kennen, welche das Bütelamt auf sich genommen haben, die Geistlichen von ihrem Ansehen herab zu setzen, in ihren Einkommen und Freyheiten, die mit dem Stande gleich alt sind, zu beeinträchtigen, indessen die ganze Zunft der Neuphilosophen ein betäubendes Geschrey gegen die Bonzen der christlichen Religion, gegen die gemästeten Müßiggänger, und uralten Betrüger der Völker erhoben.

Es ist da nicht der Ort, noch meine Absicht, einen Vertheidiger der geistlichen Rechte gegen die Eingriffe in dieselben zu machen. Wenn ich an der Regierung stünde, würde ich es nicht zugeben, daß der Geistlichkeit das Geringste entzogen würde; aber nachdrücklich würde ich auch darob seyn, daß diese hingegen ihre Schuldigkeit genau erfüllte. Wenn ich Pfarrer wäre, würde ich Das, was meine Pflicht mit sich brächte, unaufhaltsam thun, und dabey mein Einkommen

 und

und die Vorzüge meines Standes mäßig genießen, keineswegs aber dieselben als Wesenheit meines Berufes ansehen, folglich ihre Schmählerung mit Gelassenheit übertragen. Da ich nun aber weder die Regierungen von dem Rathe der Philosophen zurücke zuführen im Stande bin, noch die Seelsorger in meine Gesinnung zu stimmen vermag, will ich wenigstens meine Ueberlegung sagen, was die Seelsorger jetzt thun sollen.

Vor Allem sollen sie ihre hohe Bestimmung erwägen: nämlich, die Menschen zu ihrem Ziele zu führen, welches kein anders seyn kann, als sie hier und im künftigen Leben glücklich zu machen. Zugleich sollen sie überdenken, wie Viel es brauche, um dieser Bestimmung zu entsprechen. Nicht genug, daß sie ihr Amt mechanisch zu spielen gelernet haben, oder, witzig zu reden, daß sie die Rubriquen der Messe und des Breviers kennen, die Agenda nachmachen, eine Predigt, welche ein Anderer verfasset hat, von der Kanzel herabplaudern, und da trifft sich es selten, daß die Predigt eines vernünftigen Mannes nachgebethet wird.

Ich muß hier über die Predigten eine kleine Anmerkung machen. Ich glaube, daß es keine leichte Kunst seyn müße, eine gute Predigt zu verfertigen,

Das

Das ist, einen Satz aus eigenem Kopfe so abzuhandeln, daß er den Zuhörern in das Herz und in den Verstand dringen muß; die Wahrheit so einleuchtend vorzustellen, daß die Zuhörer alle, die doch immerhin von verschiedener Einsicht und Fähigkeit sind, dieselbe ganz und richtig fassen können; alsdann den Vortrag selbst so schicklich einzurichten, daß die Wahrheit Denen, welche sie hören, auch erwünschlich wird. Ueberdieß glaube ich, daß eine solche Voraussetzung überhaupt bey einem Seelsorger, welcher Kranken beystehen, täglich für den Gottesdienst mehrere Zeit verwenden, und alle Sonn- und Feyertage die Kanzel besteigen muß, unmöglich sey: weil hiezu allerdings Muße und Vorbereitung nothwendig scheint. Ich wünschte aber, daß Diejenigen, welchen eine ausgezeichnete Fähigkeit beschieden wurde, und welche auch ungehindert arbeiten können, ihre Arbeiten so einrichten möchten, daß sie von allgemeinem Nutzen werden, und auch von Anderen zu Erbauung der Zuhörer gebrauchet werden könnten. Dabey bin ich überzeuget, daß es der hohen Geistlichkeit ein Leichtes wäre, Leute unter ihrem Klerus zu finden und auszubilden, welche solche Muster von guten Predigten aufstellen könnten. Man würde alsdann nicht mehr so oft in die Nothwendigkeit versetzet, schlechtes Zeug anhören zu müssen; die Lehre

der

der Religion und Tugend würde eine größere Aernte machen, und der Pfarrer, welcher selber keine Predigten erschafft, könnte dennoch der nützlichste Pfarrer seyn. Meines Dafürhaltens bedarf es bey einem Pfarrer keiner ausgezeichneten Talente. Gesunder Menschenverstand, fest gegründete Kennnisse der nothwendigen Dinge, wenn sie auch nicht so sehr ausgebreitet sind, und ein rechtschaffenes Herz, voll Biedersinn, macht einen Pfarrer vom größten Nutzen.

Ein gelehrter und erfahrner Mann, den ich über diesen Gegenstand vor langen Jahren ausholte, hat sich dahin geäußert, daß ein mittelmäßiger Kopf, mit den nothwendigsten Kenntnissen versehen, in der Regel weit nützlicher der Seelsorge vorstehe, als ein Gelehrter im engen Verstande, oder der ein ausgezeichnetes Genie hat: indem Letzterer, durch den Flug seines Geistes hingerissen, den eigentlichen, ersprießlichen Verrichtungen eines Seelsorgers nicht so ganz obliegen würde. Wiederum zur Sache!

Die Seelsorger sollen vorzüglich die Religion, in deren Dienste sie leben, kennen und verehren, also die Gründe innehaben, aus denen dieselbe gezeiget und vertheidiget wird. Alsdann sollen sie wenigstens so viele Beredsamkeit besitzen, als nöthig ist, ihrem Volke

diese

diese heilige Religion anziehend und erwünschlich zu machen; welches sie aber durch ihr gutes Beyspiel noch kräftiger bewirken werden, wenn sie durch ihre Handlungen Das, was die Religion vorschreibt, erfüllen, gegen Jedermann eine wahre Herzensgüte äußern, keine Abneigung, noch weniger eine Rache Jene, von denen sie beleidiget wurden, empfinden lassen, vielmehr dieselben mit Liebe wiederum gewinnen, die Irrigdenkenden mit Sanftmuth und Ueberzeugung der Wahrheit zurücke führen, und überhaupt die Pflichten eines Christen nicht nur gerne erfüllen, sondern dabey eine Vollkommenheit zu erlangen suchen. Alsdann wird ihr Betragen so beschaffen seyn, daß die Rechtschaffenen an ihnen ihren Freund und Führer zur Seligkeit verehren, die Schwachen und Zweifelhaften einen sichern Lehrer, die Armen einen Vater, die Betrübten einen Tröster finden, kurz! daß sie Allen Alles seyn.

In der Hinsicht muß ein Pfarrer die Gemüthsart und Neigungen seines Volkes anhaltend beobachten, sich mit ihrem Erwerbe, mit ihrer Lebensart und ihren übrigen Verhältnissen bekannt machen, um dasselbe zu überzeugen, daß er im Stande wäre eines Jeden Stelle zu vertreten. Sogar in Bestellung der Oekonomie soll der Pfarrer musterhaft seyn, um dadurch

seine

seine Pfarrgemeinde zur Nachahmung und zur Verbesserung der ihrigen aufzumuntern. In allen Gelegenheiten sollen die Seelsorger ihre offene Redlichkeit bekräftigen, gesellig, ohne niedrige Vertraulichkeit, seyn, und nur immer standhaft auf ihr Wort halten. Wenn einmal die Gemeinde ihren Pfarrer auf diese Weise kennen lernet, auf dessen Einsicht und Karakter Vertrauen schöpfet, so wird ihm es leicht, sie zu allem Guten zu lenken. Wenn er sie alsdann durch einen vernünftigen und deutlichen Unterricht mit ihren Pflichten bekannt machet, zeiget, was sie Gott, sich selbsten, und andern Menschen in jedem Stande, der Obrigkeit, ihres Gleichen, und den Mindern schuldig sind; wenn er sie die Rechte lehret, welche der Mensch überhaupt, alsdann besonders in jedem Verhältniße, zu genießen hat, so werden sie sich leicht bereden lassen, gute Christen, billige Obern, getreue Unterthanen, und friedfertige Menschen zu seyn. Die Seelsorger dörften alsdann kein Bedenken tragen, ihrer Gemeinde offenherzig die philosophischen Schwärmereyen von den ursprünglichen Rechten der Menschen vorzutragen: sie wird sich durch seine Belehrung gerne dahin bescheiden lassen, daß Nichts, als Tollsinn und schädliche Verführung, dahinter stecket; sie würde wohl auch ihre Fäuste gegen Diejenigen empfindlich brauchen lassen,

sen, welche die auf Gesetze und langwierigen Besitzstand gründete Ordnung der Dinge umkehren wollten.

Anspruch sollen die Seelsorger auf Nichts machen: nicht auf besondere Ehrenbezeugungen, noch andere Emolumente. Ihr gefälliges, würdiges Betragen allein wird ihnen bey den Gemeinden Hochachtung, Zutrauen, und jede Gattung von Bereitwilligkeit verdienen, welche sie durch Forderung nie, wenigstens nicht aus gutem Herzen erhalten würden.

Wenn nun die Seelsorger Das thun, so werden sie allein im Stande seyn die Anhänglichkeit an die wahre Religion, die Treue gegen Regenten, wechselseitige Bruderliebe unter den Menschen, und so mit einem Worte, das möglichste Erdenglück hier zu gründen; sie selber aber werden bey ihrem Amte geehret, und bey ihrem Einkommen gesichert seyn. Aller Anfall der Verwüstung athmenden Philosophen wird alsdann an ihnen scheitern, und vielleicht werden sie diese neuen Menschenfresser noch zur Ordnung gewöhnen.

Wenn aber die Seelsorger die erwähnten Eigenschaften nicht haben? — — So sehr ich es wünsche, daß dieser ehrwürdige Stand, von seinen Pflichten durchdrungen, sein Amt einzig dazu brauchen möchte, um das Volk hier, und ewig glückselig zu machen: so unbehag-

behaglich werde ich zu glauben gezwungen, daß es wirklich Viele unter den Pfarrern und Seelsorgern gebe, welche ihrer Bestimmung keineswegs genug thun. Einige sollen dafür zu dumm seyn; Andere von Nebenabsichten hingerissen werden, und ihre Beschäfftigung größtentheils darein setzen, daß sie die Theile der Pfründen berechnen, und sich ämsig um den Preis ihres Absatzes bekümmern. Andere sollen ihr Amt mit den Renten nur dazu brauchen, daß sie ihrer Haut Etwas zu Gute thun, die, weis nicht was, zu versäumen glauben, wenn sie nicht bey jedem Kirchfestschmause alle Schüsseln und Flaschen kredenzirten. Wiederum Einige suchen die Zeit mit dem Spiele hinzubringen, mischen sich in den Schenken unter den Säuferpöbel, mit dem sie, jedem Lohnkutscher zum Trotze und guten Menschen zum Aerger, lärmen und zanken.

Meine Herren Seelsorger! bey so einem unedeln Betragen, mit dem ihr euch niederträchtig wegwerfet, wie könnet ihr fordern, daß euch die geärgerte Gemeinde als Lehrer der göttlichen Weisheit, als kluge Führer und Rathgeber achten sollte? Wenn aber erst Einige bey diesem unwürdigen Verhalten noch dazu, von der Seuche der neuen Philosophie angestecket, gegen Glauben, Regenten, und die bestehende Ordnung der Dinge verfänglich reden und schwärmen, so kann der

Nach-

Nachtheil, den diese Leute stiften, gar nicht übersehen werden.

Was sollen nun die guten Seelsorger bey diesen Umständen thun? — — Ihre Mitbrüder von Gewissens wegen zur Besserung zu bringen suchen; Diejenigen, bey denen keine zu hoffen ist, ohne alle zeitliche Rücksicht an gehörigen Orten anzeigen, und ihre Abrufung bewirken. Das Erstere werden sie dadurch erzwecken, wenn sie den Aufbrausenden Beyspiele von Sanftmuth, und Kaltblütigkeit, den Säufern von Mäßigkeit, den Geizigen von Mildthätigkeit geben, und auf die bemerkten Fehler die Rede mit Bescheidenheit öfters lenken. Die Menschen sind nun einmal so beschaffen, daß sie sich ihre Fehler nie gerne vorwerfen lassen; kehren aber viel lieber vom Unrechte zurücke, wenn es das Ansehen hat, als ob sie solches entweder niemal begangen, oder doch von sich selbst verlassen hätten.

III. Hauptstück.

Von den Gelehrten.

Unter dem Worte Gelehrt liegt heut zu Tage ein mehrfacher Verstand. Die Gelehrten nach der Mode sind weit andere Leute, als man nach dem alten Sprachgebrauche darunter verstanden hat. Wer jetzt die boshaften Flugschriften kennet, aus den Almanachen Etwas aufzusagen weis; wer die neuen Philosophen bey Namen nennen kann, gewiße Gemeinplätze auswendig gelernet hat, und bey Gelegenheit anbringt; wer nebenhin einen geblümten Styl hat, und wohl gar von des Bünau u. d. g. Kataloge redet, der ist ein gewaltiger Literator.

Um ein großer Theolog zu seyn, besser, um die deutsche Literatur zu verstehen, brauchet es nicht Mehr, als Einige der neologischen Protestanten lesen, oder auch nur ihre katholische Nachbether. Die Ursprachen — verstehen? — Behüte Gott! — Nur mit einer gewißen Bedeutung davon sprechen; aber dabey mit Witze und Laune, Das heißt, mit grobem Unglimpfe,

auf die alten Väter und Kirchenlehrer schimpfen, als ob sie ohne Einsicht, mit dem Geiste der Sprachen unbekannt, den orientalischen Ausdruck nicht verstanden hätten; dafür muß man einen Semler, Teller, Bahrdt, u. s. f. weit über sie erheben. Wer über die kirchliche Unfehlbarkeit loszieht, er darf nicht gründlich seyn, sondern nur die Begriffe verwirren, Zweifel für Wahrheit ausgeben, der wird, auch von katholischen Literaturzeitungen, zu dem Grade der Unvergleichlichen erhoben, wie vor wenigen Jahren ein im Grunde elender Freykirch.

Gerade so Viel kostet es, um ein gelehrter Politiker zu werden. Man darf nur von den ursprünglichen Rechten der Menschheit groß sprechen. — Nach dermaliger Sitte ist es nicht nothwendig für dieselben Beweise anzuführen. — Dabey machet man die Fürsten und Regierungen unter dem Namen Usurpator und Despot entbehrlich und gehäßig; in dem Bauche der Adelichen und der Pfaffen zeiget man das verschlungene Fett von Bürgern und Bauern, und man wird wegen den großen politischen Einsichten höchlich bewundert. Wer noch gar eine Gesellschaft von Menschen auf geglättetes Schweizerpapier hinträumt, in welcher Alles nach den philosophischen Grillen geordnet ist, und vor sich geht, der wird gar apotheosiret.

In der Rechtskunde erlanget man das Gelehrtenrecht, wenn man bey jeder Gelegenheit saget, daß die Philosophie die Gesetze leiten muß; beynebens muß man aber eine literarische Einleitung in die Rechtslehre zu lesen nicht außer Acht lassen. Will man ein großer praktischer Rechtslehrer seyn, so muß man das Recht nicht den angeführten Gründen, sondern der Person anpassen. *)

Was sollen nun diese Gelehrten thun?

Diese Gelehrten haben jetzt nichts Weiters zu thun, als in dem Geleyse fortzufahren. So lange die philosophische Regierung dauert, kann es ihnen dabey niemals arg werden.

Von den wahrhaft Gelehrten.

Ich werde es mit einem kleinen, veralteten Häuflein zu thun haben, wenn ich mich an die wahrhaft Gelehrten wende. Biel, Senkenberg, Gerbert, und wenige andere Lichter unsers Jahrhunderts sind nicht mehr

*) Eben darum, weil es dermal bey den Gerichtsstellen so viele Gelehrte giebt, ist es natürlich, daß auch fast jeder Prozeß verloren wird, welchen ein Geistlicher, oder vom Mittelstande Einer führet, wenn er nicht etwa vorsichtig die empfängliche Einsicht des Referenten durch gewichtige Motiven zu erleuchten weis. A. d. H.

mehr, und ich zweifle, ob auch nur Einer von ihnen bis nun ersetzet worden ist. Da ich zum Publikum rede, will ich nur Einige der Haupterfordernisse anführen, um gründlich gelehrt zu werden, damit dasselbe entscheiden könne, ob man Diesen oder Jenen ohne Lüge gelehrt nennen mag.

Daß Einer nach einem gewißen Schnitte die Formeln der Logik, Metaphysik &c. hersagen kann, Dieß machet nicht den gelehrten Philosophen aus. Es brauchet ein langwieriges Studium, um die Natur und Eigenschaften der Dinge, so viel möglich, kennen zu lernen; eine ausgebreitete Erfahrung, feste Beurtheilungskraft, richtige Vergleichung verschiedener Gegenstände, und eine gewiße Unfehlbarkeit, so zu sagen, um aus der Zusammenstellung der Begriffe eine wahre Folge zu ziehen. Dieß giebt weder Wolf, noch Leibnitz, am wenigsten Kant. *) Sie geben nur eine Anleitung, wie man sich im Denken üben, im Beurtheilen der Dinge sicher stellen, und auf welche Weise man

*) Kant hat seine Authorität einzig der Frivolität des gegenwärtigen Jahrhunderts zu danken, wo das Kostum herrschet, daß man, ohne zu denken, redet: denn ich las eben heut dessen [philosophisches Projekt zum ewigen Frieden, und fand in dem ganzen Waschwerke keinen einzigen Grund; genug aber der höchst gefährlichen

man am zuverläßigsten den Menschen, seine Fähigkeiten, Rechte ꝛc. kennen, und anwenden lernet. u. s. f.

In dieser Voraussetzung kann der Schüler des ungeachtetesten Lehrsystemes ein so großer Philosoph werden, als es Kant, Mendelsohn, Reinhold ꝛc. und selbst der alte Aristoteles mit all' ihrer Zelebrität nicht sind.

Doch dazu gehört fester Menschensinn, ungemeines Anstrengen, und eine edle Selbstverläugnung, daß man seine Meynung nicht für untrüglich halte, seine gemachte Fehler erkenne, und jede Belehrung willig annehme. Ob Dieß auch von einem rüstigen Philosophen der neuen Art zu erwarten ist, welcher kaum ein Buch vom Anfange bis zum Ende durchgelesen, Das soll heißen, durchgedacht hat; welcher keinen Menschen außer seinen Mitburschen kennet, aber dennoch desto zuversichtlicher über alle Stände und Menschenklassen, vom bloßen Hörensagen, aburtheilet; welcher nichts Größers in der Welt, als sein theures Ich, weis,

Aeußerungen. Die Religion, innerhalb der Gränzen der reinen Vernunft, hat das nämliche Gepräge. Der Mann ist entweder zu sehr für sich eingenommen, und prätendiret, daß man auf seine Anthorität schwöre, da er nicht einmal göttliche Authorität gelten läßt; oder er hält alle Welt für Papageyen. Anm. des Herausg.

weis, und allen seinen Phrasen und modifizirten Ausdrücken ein behagliches Wohlgefallen zu lächelt? — Der wenigstens ist gewiß kein Philosoph, welcher Den für einen hält.

In der Theologie mag Einer hundert Einleitungen in dieselbe gelesen haben, so weis er darum nicht Mehr, als wie Der und Jener den Vortrag will behandelt wissen. Er ist der Schuster mit einer Menge Leiste und Formen, welcher aber keinen Schuh ausmachen kann. Die Theologie setzet unendlich viele Hilfswissenschaften voraus, wovon jede nur mit großer Mühe und selten erlanget wird. Deßwegen hat die Welt so wenige **Peteau** und **Bellarmine**, oder auch nur von den folgenden großen Gotteslehrern, welche meistens aus diesen Zween geschrieben haben, **Le Drouin**, **Billuart**, **Berti**, **Simonet**, **Zcapodi** u. d. g.

Ein gelehrter Theolog muß nicht nur die Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung überhaupt ganz unumstößlich beweisen können, *) sondern im Stande seyn,

 eine

*) Was die Nachäffer des Königsberger Philosophen mit der *demonstratio Dei a priori* treiben, ist eine philosophische List auf ewige Schrauben gestellet, womit sie so gelegenheitlich die Unerfahrnen auf die Bezweiflung der Existenz eines Gottes bringen wollen, und wenn man sie

eine jede insbesondere aus den wahren, giltigen Quellen unwiderleglich darzu thun. Dazu gehört Kenntniß der Sprachen und des Sprachgebrauches, nicht etwa nur nach einer Grammatik, sondern vielmehr aus der Anleitung solcher Männer, die dem Gange derselben Sprache am nächsten lebten: denn nur diese können uns Gewißheit verschaffen von der Eigenheit eines Ausdruckes, der zu unsern Zeiten nicht mehr gewöhnlich ist.

Wie kann doch ein gesunder Menschenverstand vermuthen, daß ein Hieronymus, der die hebräische Sprache von den gelehrtesten Juden seiner Zeit, bey denen es eigentlich noch gepflogen wurde, erlernete, den Sinn und die Eigenheit derselben weniger verstanden habe, als ein paradoxer Semler, probenscheuer Teller, und ränkevoller Bahrdt ꝛc. erst nach beynahe anderthalb tausend Jahren. Woher hätten diese Neuern bessere Einleitung und richtigere Hilfsquellen gehabt, oder

haben

auf der bösen That anhalten will, sich mit der Distinktion, a priori et posteriori, entschuldigen. Ein Kluger kennet ihre Schlingen: denn warum bedarf es über die Art der Demonstration so viele und besondere Brochüren? Es ist jedem Tröster in der alten und mittlern Epoche der Theologie bekannt, daß es ein Anders sey a priori, et a posteriori demonstriren, und er ist zufrieden, daß man Gottes Daseyn a posteriori demonstrirt. Warum machen dann die Neuerer keine Meldung, daß man so Gottes Existenz unstreitig demonstriren kann? Anm. d. H.

haben können? Wer kann ohne Aerger es hören, daß ein Chrysostomus, ein Origenes, denen die griechische Sprache und ihre Schönheit angebohren war, den griechischen Ausdruck der Bibel nicht so richtig eingenommen habe, als ein heutiger, armseliger Neolog?

Um aber wiederum auf die Sache zu kommen! Was ist es für eine unermeßliche Arbeit alle die Behelfe, die Schriftsprachen, die Schriften der ersten Kirchenlehrer zu verstehen, wo fast bey einem Jeden eine eigene Terminologie vorkömmt, mit welcher verschiedene Ideen nach Verschiedenheit der philosophischen Schulen, denen Jeder anhieng, verbunden sind.

Da aber nicht alle Glaubenslehren in der Schrift deutlich enthalten sind, wie es alle Religionspartеyen erkennen müssen, so muß der gelehrte Theolog die Zeugenschaften Derjenigen, welche von Christus selbst, oder seinen Aposteln vernommen haben, was Christus darüber eigentlich gelehret habe, und wie, nach dem Sinne des göttlichen Gesetzgebers, Dieß und Jenes in der Bibel zu verstehen sey, genau und kritisch kennen, nicht, um seinen Glauben zu gründen: denn einem gelehrten Theologen ist zum Glauben hinlänglich, daß die Kirche, in welcher benannte Zeugenschaften beständig und unveränderlich aufbewahret

ret werden, es erkläret, daß dieser Satz die Lehre Christi sey *); sondern er muß die Wirklichkeit dieser Zeugenschaften, und daß dieselben in der Kirche immer bis auf diesen Tag gleichlautend aufbewähret und als richtig erkennet werden, Jenen zeigen können, welche denselben widersprechen.

Dieß brauchet nicht Weniger, als die ganze lange Kirchengeschichte mit Prüfung zu studieren, und zu ergründen; zu Wenig ist's, wenn ich nur einen Leitfaden derselben, einen Baronius, Fleury rc. wüßte: es muß jedes Datum in der Geschichte aus den Quellen selbst berichtiget werden. Erfordert aber Das nicht wiederum ein ganzes Menschenalter und einen Mann voll Vorkenntnisse, und mit dem bewährtesten Kriterium? Ueber Das muß ein gelehrter Theolog die Dialektik sich ganz eigen machen, und in der Metaphysik vollendet seyn, um den Einreden der Irrlehrer mit Kraft und beleuchtenden Gründen zu begegnen. Länger will ich mich mit den Erfordernissen zur wahren Gelehrsamkeit in

*) Die Unfehlbarkeit der Kirche besteht darinn, daß Gott nicht zuläßt, daß dieselbe Etwas als von Gott geoffenbaret erkläre, das es in der That nicht wäre. Die Kirche machet keine neue Glaubenssätze, sondern bestimmet nur unter göttlichem gewißen Beystande, daß diesen Satz wirklich Christus gelehret, und also zu glauben vorgetragen habe.

in der Theologie nicht aufhalten; nur Das muß ich noch sagen, daß unsere deutsche Literaturdrescher dieselben gewißlich nicht besitzen. Ich dörfte wetten, daß nicht Einer von ihnen im Stande wäre einen gelehrten Sozinianer zu bestehen. Das bestättiget die Erfahrung, daß die Anbether der Semler, Hezel ꝛc. kaum Einen stellen könnten, der von sich selbst ein einziges Buch der Bibel in der Grundsprache unaufhaltsam nach seinem wahren Sinne fortzulesen und richtig zu erklären wüßte.

Rechtsgelehrsamkeit ist von so einem weiten Umfange, daß ein wahrhaftig gelehrter Rechtskundiger immer eine seltene Erscheinung seyn wird. Nur das römische Recht zu verstehen, muß ich mit den Klassikern innigst bekannt seyn, wie auch mit der weitschichtigen Literatur der alten Philosophie; muß zugleich wissen, zu was für einer Klasse Jeder der Rechtslehrer sich bekannte: sonst kenne ich niemals den Gang seiner Ideen, und was er eigentlich sagen will.

Zur allgemeinen Rechtskunde gehört die Geschichte der Gesetzgebung, daß man wisse, in welchen Umständen, und zu welchem Zwecke das Gesetz gegeben wurde, wie die Befolgung desselben vor sich gieng, und welche Wirkung es machte. Man muß die Verfassung

des betreffenden Landes, die Rechte jeder Provinz, und die besondern Munizipalrechte ꝛc. kennen. Die Geschichtkunde, welche von der Rechtsgelehrsamkeit untrennbar ist, machet für sich selbst ein unermeßliches Meer aus. Wie Vieles muß man lesen, prüfen, zusammenhalten, um die Geschichte einer einzigen Thatsache, z. B. die Geschichte unsers deutschen Hauptgesetzes, des westph. Friedens, und dessen Verhandlung gründlich zu erörtern?

Wie selten erscheint ein Michel Schmidt, Geschichtschreiber eines einzigen Volkes? Wie wenige giebt es in der gelehrten Welt Gottfried Magnus, Verfasser des Chronikon von Gottweich; oder Mabillon, Petze, Henschen, Papeproche, Hansitz, Lünig, Londorp, Meyer, oder Redakteur des weißen Kunigs; oder Numismatiker, Eckel u. A.? Dennoch haben diese seltnen Männer nur einen Theil der Geschichte bearbeitet, nur Beyträge zum Ganzen geliefert.

Wenn man die weitschichtigen Kenntnisse und Wissenschaften überschauet, welche einen gelehrten Politiker ausmachen, so muß der Glaube gewaltig sinken, wenn die neuen Philosophen sich selbst in dieser Kunst groß machen, und ihr Ansehen durch gedungene Schildknappen ausposaunen lassen.

Die

Die wahre Politik erheischet, neben der allgemeinen Kenntniß des Landes und dessen Provinzen, vollkommene Einsicht des physischen Zustandes, der Fruchtbarkeit, Kultur, und was dießfalls für Verbesserungen möglich wären, welche Vortheile die Lage gewähre, und welchen Spekulationen diese im Wege stehe. Zudem muß ich den Karakter und die Gemüthesart der verschiedenen Einwohner besonders betrachten. Ich muß die Verhältnisse der Provinzen gegen einander, und gegen die Nachbarsländer wissen, sodann die bestehenden Rechte jedes Standes. Ferner muß der große Politiker einen schnellen, wirksamen, festen Geist haben, um in jedem Falle die gehörigen, zweckmäßigen Mittel zu finden und anzuwenden, eine wachende Behutsamkeit, daß Alles mit möglichster Zufriedenheit der Staatsbürger veranstaltet werde, und man nicht die kleinen Uebel, nach der philosophischen Praxis, in Ungeheuer verwandle; endlich muß er eine weitreichende Voraussicht haben, damit durch keine Finanzanstalten und Staatseinrichtungen das Glück des Landes gestöret werde, oder das Eigenthum und der Besitzstand darunter leide.

Was sollen jetzt die wenigen gründlich Gelehrten thun?

Die wenigen Gründlichgelehrten *) sollen jetzt vor Allem Das gut machen, was die Maulgelehrten verderben; und da dieser ihr Bestreben dahin geht, daß sie die Begriffe verwirren, und Worten eine andere Bedeutung unterlegen, als sie im gemeinen Sprachgebrauche haben, so sollen jene ihr Möglichstes thun, um die Begriffe zu berichtigen, und dem Publikum die Verdrehungen aufzudecken, welche die Neuphilosophen machen. Ich will sie hier nur auf wenige Beyspiele erinnern.

Ueber keine Sache in der Welt wird mehr Gerede verschwendet, als über Aufklärung, und mit Nichts ist die Welt mehr betrogen, als mit Aufklärung, welche im Sinne des gemeinen, durchaus angenommenen Sprachgebrauches eine richtige Erkenntniß je eines Dinges mit allen seinen Ursachen und Verhältnissen bedeutet, so, daß ich über dieß Ding nicht erst Anderer Ein-

*) Von jenen Gelehrten, die mit ihren Wissenschaften keinen Unfug treiben, ist da keine Rede, wie von Naturverständigen und Mathematikern: und diese sind es fast allein, die dermal ihre Fächer mit wahrer Aufklärung, Das ist, mit Gründlichkeit bearbeiten.

Einsicht und Erklärung vonnöthen habe, sondern es selber einsehe, und begreife.

In dem Verstande ist Aufklärung eine erwünschliche Sache; aber die Neuphilosophen unterschieben diesem Worte eine andere Bedeutung, in welcher Aufklärung Nichts besser seyn kann, als die Pest des menschlichen Geschlechts. Wiewohl sich die philosophischen Giftthiere schlau hüten, deutlich zu sagen, was sie unter Aufklärung haben wollen, um die Leute nicht zu verscheuchen, wenn selbe das Unthier Aufklärung — in ihrer Weise — erkenneten: so giebt doch ihr Schutzgeist Kant die Regeln an, wodurch man dieselbe nach der reinen Vernunft kennen lernet, nämlich, daß Dieß aus der möglichen Erfahrung geschehen müsse.

Die Erfahrung ist in dem Stücke vielfach und übereinstimmend: **Wer Nichts glaubet, was er nicht selbst begreift, und sein eigener Verstand einsieht, der ist aufgeklärt; da ich nun die Geheimnisse der geoffenbarten Religion nicht begreife, mit meinem Verstande ihre Beschaffenheit nicht einsehe: so handle ich aufgeklärt, wenn ich von Allem Nichts glaube, und über Jene, die gutmüthig genug sind, es zu glauben, lache.**

Eine

Eine andere Erfahrung! Wer seine ursprüngliche Rechte erkennet und sich ihrer gebrauchet, der handelt nach Aufklärung. Die ursprünglichen Rechte bestehen in Freyheit und Gleichheit; wenn ich dann mich den Königen und Regenten gleich achte, keinen Gehorsam schuldig zu seyn glaube, und nur so lange der bestehenden Regierung Folge leiste, als ich will, oder als ich muß, bey nächst schicklicher Gelegenheit aber mich vom Gehorsame losreiße, und eine Revolution bewirke; wenn ich die ruhigen Landbewohner aufbringe, daß sie diese ihre Rechte brauchen, und sich von der Tyranney der Fürsten ledig machen möchten: so werde ich als ein wahrer Aufgeklärter gepriesen.

Diese Erfahrungen begründen alle philosophische Schriften, alle philosophische Litteraturzeitungen, und man machet sie in jeder Gesellschaft von Philosophen. Der Belege enthalte ich mich, weil ich eben nicht persönliche Beleidigungen Jemanden zufügen will. Vielleicht, daß ich hierinnfalls unrecht thue.

Aus den richtigen Erfahrungen zieht die Dialektik die unfehlbare Folgerung ab: daß Aufklärung, in dem Sinne der Philosophen, nichts Anders ist, als Abwürdigung der geoffenbarten Religion und der Kir-

che, Umsturz der Regierungen und Verstoßung der Regenten, Verwirrung des Besitzstandes und Raub des Eigenthumes.

Die Gelehrten sollen also durch lesbare, populäre, anziehende Schriften das Publikum über die boshafte Absicht der Aufklärungsprediger belehren, und es so einleuchtend vorstellen, damit jeder schlichte Menschenverstand selber einsehen, und begreifen muß, was die Modeaufklärung Böses zum Zwecke habe.

Mit **Glauben** und **Vernunft** gehen die Neuerer nicht säuberlicher um. „Vernunft, sagen sie, muß „immer die Leiterinn unserer Handlungen seyn. Das „heißt die Menschen betrügen, wenn man ihnen zu„muthet zu glauben, was sie nicht begreifen. Die „Vernunft muß in jedem Falle entscheiden, ob Etwas „glaubwürdig sey. Bey den Geheimnissen der christ„lichen Religion kann die Vernunft nicht entscheiden, „weil selbe über ihren Begriff, oder ihm wohl gar entgegen sind.“

Die Folge? — „Es ist dann unvernünftig, wenn „man sich an ein Religionssystem halten wollte. Es „war lauter Pfaffenbetrug, der die Menschen so lan„ge Zeit an den Aberglauben der Kirche band, um „selbe an diesem Narrenseile unter der Tyranney der „Fürsten fest zu halten.“

Die Gelehrten sollten nun diese amphibologischen Kniffe der Philosophen aufdecken, und deutlich auseinander setzen, was man begreife, und was man glaube; zeigen, daß der Glauben auch an die unbegreiflichsten Geheimnisse vernünftig und vom Menschenverstande geleitet sey, und ein jeder Mensch aus natürlicher Ueberzeugung begreifen kann, daß ein höchstes Wesen seyn muß, welches alle andere erschaffen hat, selbst aber von keinem abhängig seyn kann, der unbedingter Herr über Alles ist, und daß dieser Gott seinen Willen dem erschaffenen Menschen zu erkennen gegeben hat. Auch darüber kann sich der Mensch noch überzeugen, durch seinen eigenen Verstand, daß Gott selbst gesagt hat, die Geheimnisse der Religion existiren wirklich; und daß also die Wirklichkeit der Geheimnisse wahr seyn muß: weil, gemäß dem Begriffe des vollkommensten Wesens, Gott nicht lügen kann.

Dieß Alles ist nach der Vernunft; mithin, wenn ich an die Geheimnisse der Religion glaube, so glaube ich vernünftig, und glaube Das, was ich begreife, nämlich die Existenz der Geheimnisse, z. B. daß es wirklich einen Gott, der drey Personen hat, gebe ꝛc. Die Beschaffenheit des Geheimnisses, wie in der einzigen Natur Gottes drey Personen seyn ꝛc. Das begreift der menschliche Verstand freylich nicht; aber

Das

Das bin ich auch nicht schuldig zu glauben. Hundertmal ist es den Philosophen schon gesagt worden, daß sie täglich Dinge glauben, die sie nicht begreifen. Sie glauben, daß die Sonne oder die Erde in einer beständigen Bewegung ist, und werden es doch dabey niemals einsehen, oder begreifen können, wie diese Bewegung entsteht, und unterhalten wird. Sie glauben, daß der Mensch, im Mutterleibe körperlich empfangen, zu einem körperlichen, sinnlichen und verständigen Wesen gebildet wird; aber ergründen werden sie es nicht, wie das eigentlich geschieht. Wie unbillig ist es also nicht, an Andern tadeln, was ich selber thue? Sie glauben die angeführten Naturbegebenheiten, weil sie sich davon mit Augen überzeugen. Der Christ glaubet die Geheimnisse, weil ihn Gottes Wort überzeuget, welches Mehr gelten muß, als das Gesicht meiner Augen.

Die Gelehrten sollten zugleich zeigen, daß es den Afterphilosophen nicht so viel um den Glauben an Geheimnisse zu thun sey, als um die Ausreutung der ganzen Religionslehre, welche die Menschen so sanft und fest zugleich an Tugend, Recht, Beobachtung des Gesetzmäßigen bindt, und welche jenen Ungeheuren deßwegen im Wege steht, daß sie ihren Raub und ihre

 Plün=

Plünderung gegen die Mächtigen und Reichen nicht so ungehindert ausführen können.

Die Gelehrten sollen jetzt zeigen, daß die Fürsten, wenn sie der sogenannten Philosophen ihre religionswidrige Schritte nicht ernstlich ahnden, Diejenigen, welche gegen Gott und seinen Glauben, seine Kirche und Kirchengebräuche sich auflehnen, nicht kräftig züchtigen, oder wenn sie, von dem Aufklärungsdunste betäubt, wohl gar die philosophischen Neuerungen begünstigen; daß sich, sage ich, die Fürsten dadurch ihre eigene Henker erziehen, und ihren Sturz selbst beschleunigen.

Von der Menschen Bestimmung und Rechten.

Die Gelehrten sollen sich eben die Mühe geben, und das Menschengeschlecht belehren, wie es durch die Philosophen hintergangen wird, wenn sie von der Bestimmung der Menschen und ihren ursprünglichen Rechten großsprechen.

Es braucht nur den Menschen anschaulich zu zeigen, daß wir nicht von uns selbst in die Welt gekommen sind, sondern daß uns der Schöpfer frey aus dem Nichts hervorgezogen, und auf die Erde gesetzt hat; daß es also dem Schöpfer ebenfalls frey stehe,

was

was für eine Bestimmung er uns anweisen will; daß uns diese Bestimmung Niemand mit mehrerer Gewißheit sagen kann, als Gott selbst, von dessen Willkühr es abhängt; daß er aber hierinnfalls seinen Willen wirklich geoffenbaret habe, ist eben aus natürlichen Gründen so einleuchtend wahr, daß kein gesunder Menschenverstand es läugnen, oder mit Bestande widersprechen kann *). Nun wird ein Mensch, der nicht alle Sinne verloren hat, aufgefordert, zu sagen, ob es nicht vernünftiger sey, die Rechte und Bestimmung der Menschen aus der Offenbarung Gottes zu erkennen, wo es deutlich auseinander gesetzt ist, zu welchem Ziele der Mensch erschaffen wurde; was der erschaffene Mensch seinem Schöpfer, sich selbst und seinen Mitmenschen schuldig ist, und was er hingegen von ihnen zu fordern und zu erwarten habe, habe, oder, was Eins ist, welche die Menschenrechte seyn: als daß man auf das Gewäsche der Philosophen achte, wenn sie von den Menschenrechten träumen, und nie dafür einen andern Grund anführen, als ihre Phantasie. Sollte wohl die Sonderheit des Landstreichers Rousseau, des sittenlosen Arouet, des G—l—n werthen Condorcet und Konsorten bey einem

 rich-

*) Ich habe im ersten Theile die stärksten Beweise der Göttlichkeit Christi des Herrn angeführet.

richtigen Kopfe Mehr gelten, als die unläugbare Erklärung Gottes selbst.

Wäre es anders möglich, als daß das Publikum, wenn demselben so eine begreifliche Darstellung, den Umständen angemessen, gemachet würde, endlich auf die gerühmte Philosophie Verdacht schöpfen, und die Schelmentücke Derjenigen einsehen müßte, welche unter dem Vorwande, die Menschenrechte geltend zu machen, Länder, Throne, Eigenthum, Recht und Gottesdienst umzuwälzen, einzustürzen, und zu Grunde zu richten, trachten.

Deutsche Literatur.

Unter der deutschen Literatur, auf welche unsere Philosophen alle anderte Worte verfallen, stecket keine geringere Verfänglichkeit. Die Gelehrten sollen dann zeigen, daß man darunter nichts Geringers bezwecke, als Abwürdigung der kirchlichen Systeme, und willkührliche Bestimmung einer, oder gar keiner Religion. Wer die Religion der Vollkommnen, eines Tellers o. A., liest, muß meine Behauptung wahr finden.

Der Troß von Philosophen machet es noch ärger: sie haben ihren Lehrer nicht eingenommen, und machen

chen ein neues Gewebe von ihrer Religion der Vollkommenen. Da man es in keiner Schrift leicht finden würde, will ich dasselbe hier kurz anführen. „Die „Vollkommenheit der Religion besteht in Dem, daß „wir glauben, es sey ein höchstes Wesen, und daß wir „einstens bey diesem höchsten Wesen unsere Glückselig„keit genießen werden. Die Verehrung steht jedem Menschen frey, da es dem höchsten, nichtsbedürftigen „Gott Eins seyn muß, ob ihn seine Geschöpfe auf die„se oder auf jene Weise verehren. Es ist dann sicher, „daß alle Menschen ohne Ausnahme zu der Glückse„ligkeit bey Gott gelangen; mithin ist es unvollkom„men zu wähnen, daß es einer Erlösung, einer Ge„nugthuung wegen der Sünden vonnöthen habe. Al„lein, zu glauben, daß Gott Mensch geworden sey, „und als Gottmensch auf der Welt gewandelt, gelitten „habe, und gestorben sey, wäre wohl gar schimpflich „von dem höchsten Wesen gedacht. Es ist zwar wahr, „daß der unter dem Namen Jesus bekannte Mensch „gelebet habe, und es ist auch wahr, was von ihm „erzählet wird; aber ein vollkommner Mensch kann „nicht glauben, daß er Gott gewesen wäre. Er war „ein frommer Schwärmer, dem seine erhitzte „Phantasie wunderbare Dinge von sich selbst „vorstellte. Damit es jedoch in dieser Voraussetzung

„mit den großen Missethätern aus den Menschen „und den frommen Tugendhaften nicht gleich gehalten „werde, müssen die Lasterhaften eine Zeit Gottes Ge„sellschaft entbehren; Das kann wohl hundert, oder „tausend Jahre währen, bis sie durch die Zeit gerei„niget und vollkommen werden, inzwischen haben „sie aber nichts Böses, nichts Peinliches zu leiden.“

Folget aus Diesem, nebst gotteslästerischen Verläugnung der heiligen Religion, nicht die nächste Veranlassung zu aller Sittenlosigkeit, zu allen Ausschweifungen und Lastern? indem der boshafte Räuber, Todtschläger, Friedensstörer, Eheschänder &c. nichts Schlimmers zu befürchten hat, als Jener, der mit Abtödtung und Enthaltsamkeit den mühsamen Weg der Tugend wandelte, außer daß er eine Zeit in der Ewikeit Antichambredienste machen müßte, aber dieß ohne Leiden oder Beschwerlichkeit.

Das Nämliche geschieht bey dem Bibelstudium. „Man muß selbst verstehen, auf keine fremde Autho„rität trauen, deßwegen sich auf Hermenevtik, Exe„gese, d. i. Philologia sacra, verlegen, um nicht, „einem Blinden gleich, immer eines Wegweisers zu „bedürfen.“

Den

Den Gelehrten liegt es nun ob, die helenisirten deutschen Literatursausrufer in ihrer Blöße zu zeigen, ihren literarischen Guckkasten zu öffnen, damit alle Welt sehen möge, daß da Alles durch eine Laterna magica vergrößert und vorgestellet werde. Daß die Schreyer von Dem, was sie ausrufen, nichts Reeles besitzen. Hiebey machen sie noch die Inkonsequenz, daß sie die Authorität der Väter und alten Schriftlehrer verwerfen, untereinstens aber beständig sich auf ihre Ramler, Hezel, u. s. f. berufen.

Ueberhaupt ist das Lärmen von der deutschen Literatur nichts Neues, noch Besonders. Ich las vor Kurzem in einer müßigen Stunde das Sendschreiben des Erasmus von Rotterdam an den Erzbischof zu Köln, welches mit der Danksagung für den zum Geschenke erhaltenen goldnen Becher anfängt *). Dabey wunderte mich es, daß unsere Aufklärer und deutsche Literatores demselben getreu bleiben, indem sie Nichts sagen, was nicht auch er gesagt hätte.

*) Es war auch dazumal schon Sitte, daß Religionsschwärmer und Glaubensfeger von einigen Bischöfen geehret wurden.

Flugschriften und Literaturszeitungen.

Endlich sollen die Wahrhaftgelehrten mit unabläßlichem Eifer und gesammten Kräften die Schädlichkeit der täglich anwachsenden Brochüren, bevorab der sogenannten Literaturzeitungen, Denen zeigen, die den Schaden wenden können. In dieser Hinsicht sollen sie sich zusammen verstehen, aus verschiedenen Ländern, Provinzen sich durch Korrespondenz vereinigen, und so Profession davon machen, alle die literarischen Geburten und Exkremente zu untersuchen, jede Anstößigkeit, oder Illuminatentücke zu rügen, und anzuzeigen.

Das Letzte muß an die betreffende Regierung mit Ehrfurcht und gründlicher, prunkloser Darstellung geschehen; das Erste aber an das Publikum in der nämlichen Schreibart, von welcher man sicher ist, daß sie am ersten Eingang finde.

Für einen einzigen Mann, für einen kleinen Zirkel von Freunden der Religion und Rechtschaffenheit, wäre Das zu viele Arbeit. Es müßte ein Einverständniß im ganzen Deutschlande und noch weiter geschehen.

Haben doch die Philosophen aus der ganzen Welt vereint an ihrem höllischen Systeme, die Religion zu ver-

verdrängen und die Welt umzudrehen, gearbeitet; so verdiente es gar wohl auch die Mühe der Gelehrten, daß sie mit gleichem Eifer diesen Dienern der feindseligen Hölle entgegen strebten.

„Aber mit Anzeigen an die Fürsten würde Man„cher sein Schicksal für immer verderben!“

Ich glaube es kaum, woferne es nur mit Klugheit geschähe. Zudem müßte Keiner die Anzeige machen, der im Lande desselben Fürsten und sein Unterthan ist; sondern ein Fremder. Und wenn Das immer mit reiner Wahrheit geschieht, kann es der Fürst nicht übel deuten; er muß es vielmehr für gut aufnehmen, und endlich Gebrauch davon machen, wenn er doch sich selbst und das Land sicher wissen will *).

*) Z. B. Es sollte der betreffende Fürst auf das Neujahrgedicht der O. D. L. Z. für das Jahr 1796, welches von Revolution heimtückisch voll ist, aufmerksam gemacht werden; alsdann auf alle die Ausfälle, welche die O. D. L. Z. das Jahr hindurch auf die katholische Religion — in einem katholischen Staate — auf die Tyranney der Fürsten, auf den Adel und die Geistlichkeit machet. Das immer gewissenhaft, ohne Uebertreibung, und mit den Belegen! Es muß sich geben: der Fürst wird lesen, sehen, und — nach seiner Weisheit handeln. Anm. des H.

IV. Haupt-

IV. Hauptstück.

Von den Bürgern.

Von den Stadtbewohnern, die von dem Gewerbe und Handel leben, von den Manufakturisten aller Art in der Stadt und auf dem Lande, welche ich hier unter dem Namen Bürger aufführe, wäre Vieles zu erinnern. Diesen kömmt die Erhaltung der bestehenden Ordnung am meisten zu statten, indem sie durch Abänderung der Regierung, Abgang des Hofstaates, Aufhebung des Mittelstandes, Ausplünderung der Vermöglichen, kurz! bey einer Revolution den Absatz ihrer Erzeugnisse, den Zufluß des Gewerbes, den Verschleiß der Fabrikaten augenscheinlich verlieren müßten. Dennoch sind diese gerade die ersten, ungestümmsten Revolutionswerber.

In jedem Weinhause, in jeder Kaffebutike, oder Bierschenke kann man sich hievon überzeugen: indem der ehrsame Meister Schneider, Uhrmacher, der wohlweise Stadtrath, Stornitzenwickler, Pillendreher ꝛc. mit dem massiven Hauswirthe tagtäglich auf die Regierung schimpfet, über die Polizey schmähet, wenn selbe auch

sonst

sonst kein Gebrechen hat, als daß sie diesen Schimpfern nicht eine niederschlagende Arzney auf den Hintern applizieren läßt.

Dabey sind sie die gefährlichsten Lohnknechte der Philosophie. Zum Theile aus Mangel der Einsichten, zum Theile wegen natürlicher Dummheit können sie selbst die Dinge im Grunde nicht beurtheilen; sie nehmen es also, wie ihnen ein von dem Lügenamte akkredidirter Philosoph dieselben vorsagt, und verbreiten es so weiter mit der handwerksmäßigen gröbsten Ungestümme, und finden bey den Bauern und mindern Klassen, welche das ganze Zutrauen auf die in ihren Augen vorzüglichern Gewerbsleute setzen, den gewißen Beyfall. Auf dem Lande unternimmt der Bauer nicht leicht Etwas, außer er hat zuvor des Bräuers, oder Krämers Rath darüber eingeholt. Eben so schwören die niedern Gewerbsleute in Städten auf das Wort eines größern Kaufmannes, oder ansehnlichern Bürgers.

Wenn die Landschmähler Verstand hätten, würden sie sich um die Lage ihrer Nachbarsländer erkundigen; und wenn sie dann fänden, was dort der Bürgersmann zu leisten und zu dulden hat, würden sie vielleicht erkennen lernen, daß ihre Umstände viel besser, als anderswo, sind.

Wenn

Wenn sie glauben, daß es überall anders gehen, und deßwegen eine allgemeine Revolution werden sollte, so wünschte ich sie in Patrioten des Landes der Freyheit und Gleichheit verwandeln zu können, oder wenigstens sie dahin zu führen, damit sie sich von dem Revolutionsglücke mit Augen überzeugen möchten.

Bisher haben sie immer dem Gemälde getrauet, welches ihnen ein revolutionärer Zeitungsschreiber, oder ein philosophischer Geck bey der Bude, in der Kanzley, oder in einer Werkstätte vormachte; der Augenschein würde ihnen ganz etwas Anders zeigen. Das vom Hunger ausgezehrte, von Verzweiflung verwirrte Skelet eines Menschen, welches ihnen auf der ersten besten Gasse entgegen kriechen würde, ist ein Künstler, welchen unter der vorigen Regierung seine Geschicklichkeit zum reichen Manne machte, welcher in seiner Fabrike hundert Menschen beschäfftigte, und wohl nährte. Nun, da seine Söhne der Krieg fraß, seine Frau vor Kummer starb, hat er nicht mehr so Viel, um seinen Hunger zu stillen; er hat Hände, die Nichts verdienen können, und Augen nur, um das allgemeine Elend zu schauen, welches die Revolution über Stadt und Land hereinführte.

Da der Hofstaat mit der Regierung eingieng, da man den Adelichen ihre Güter raubte, die Geistlichkeit aufhob, die Vermöglichen öfters plünderte, ist Niemand mehr, welcher den Kunstfleiß unterstützte, Niemand, welcher die Produkte davon kaufen, oder bezahlen könnte. Die Gewerbe geriethen dann in Stockung, viele tausend und tausend Menschen kamen deßwegen um ihre Arbeit, und mit der Arbeit um Brod und Unterhalt. Die Lebensmittel hat der Krieg verbrauchet, und die wenigen, welche die von Arbeitleuten entblößten Felder noch erzeugen, sind zu einem unglaublichen Preise hinaufgestiegen. Für Leute also, die sich nicht durch Raub der Nationalgüter haben bereichern können, bleibt das letzte Mittel, daß sie — verzweifeln.

So einen mühseligen Anblick, und so schaudervolle Beschreibungen würden euch die allermeisten Bürger des nun freyen und vom Königthume erlöseten Frankreichs machen.

Wie Viele werden unter denselben seyn, welche sich ebenfalls von den Philosophen anfänglich betrügen ließen, und ihre Stimme für die Revolution erhoben, welche aber jetzt erst zu spät den Irrthum erkennen und einsehen, daß sie nun, anstatt ihrer vorigen

gen, zum Theile eingebildeten Ungemächlichkeit, das Elend in seiner ganzen Stärke sich zugezogen haben; und fluchen daher den Urhebern der Revolution als den Räubern ihres Erwerbes und Mördern ihres Glückstandes.

Spiegelt euch, ihr Bürger! derer Blut vom Revolutionsfeuer noch nicht entzündet ist, an dem Schicksale eurer Mitbrüder in Frankreich, welche nach dem gemeinen Fehler aller Menschen, daß ein Jeder alles Gute, Bequeme, Alles, was ihn lustet, haben, Nichts aber geben, Nichts übertragen will, dem Einlispeln der treulosen Philosophen und Illuminaten Gehör gaben, und bey den Schuldigkeiten, welche unter der vorigen Regierung zu leisten waren, sich, weis nicht wie, gedrückt zu seyn wähnten, und, die beleidigten Menschenrechte zu rächen, die Staatsumwälzung suchten, in welcher sie aber ihr wahres Unglück gefunden haben. Spiegelt euch, daß ihr nicht ebenfalls, wenn ihr, ihnen gleich, von den Abgesandten der Hölle, von den philosophischen Demokratenpredigern beredet, eine Revolution suchen wolltet, statt des wenigen Uebelbefindens bey der bestehenden Regierung, bey deren Abänderung den Tod selbst findet. Haltet es mit den Klügsten, und lasset jeden Stand für seine Obligenheiten sorgen, um desto freyer euch für Das zu verwenden, was euer ist.

Wenn

Wenn aber die Bürger in ihren wahren Rechten sich gekränket zu seyn glauben, so sollen sie die Abhilfe auf gehörige Weise suchen.

Die Rechte der Staatsbürger überhaupt.

Die Bürger, wenn sie auch ihrer Seits als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft die ihnen obliegenden Pflichten erfüllen, haben das Recht von der Regierung zu fordern, daß sie das Alles, was zur Beförderung ihres Wohlstandes dienet, frey thun und unternehmen dörfen, wenn es nicht durch die allgemeinen, oder besonderen Gesetze des Landes verbothen ist, und dadurch dem Dritten kein Schaden, oder Abbruch an seinem Rechte geschieht. Ferners, daß eines Jeden seine Person, sein Eigenthum und rechtlicher Besitzstand gegen fremde Gewalt geschützt werde.

Es kann sich eräugnen, daß man in einem Stücke dieser Rechte beinträchtiget werde, ohne daß die Regierung daran Antheil hätte. Die Justiz- und Finanzstellen sind allenthalben nur mit Menschen besetzet; was ist leichter, als das ein Mensch in je einem Falle Etwas vergißt, oder sich irret, und durch zufällige Umstände aus dem eigentlichen Gesichtspunkte gesetzet wird. In so einem Falle soll der Beschwerte

bey der ordentlichen Obrigkeit seine erlittene Beschränkung vorbringen. Findt er da nicht Genugthuung und Abhilfe, so bringe er sein Anliegen zum Throne des Fürsten selbst, erzähle den Fall wahrhaft, mit allen Umständen, aber mit schuldigster Ehrfurcht und sichtbarem Vertrauen: so wird ihm sicher geholfen, oder die Belehrung ertheilet werden, woraus er sich überzeugen kann, daß ihm kein Unrecht geschieht.

Wie aber, wenn ein Fürst seinen Finanzier zu gerne Gehör gäbe, von starrsinnigen Räthen umgeben, die Vorträge der Unterthanen nicht selber prüfte, auch Denen, die es thun sollten, nicht auf die Hände sähe, und so den Beschwerden nicht abgeholfen würde? — — — Das wäre nun ein Unglück; welches sich jedoch bey den dermaligen Regenten der deutschen Lande kaum eräugnen kann.

Was wäre aber im Falle dabey zu thun?

Der Kluge tauschet nicht ein kleines Uebel für ein großes aus. Die Gedrückten werden dann wohl thun, wenn sie das erlittene Unrecht mit männlicher Fassung übertragen. Zeit und Umstände helfen in den meisten Fällen, mindern wenigstens das schmerzhafte Gefühl. Ungestümmes Murren, Aufwiegeln, und wohl gar Revoltiren verschlimmert nur das Uebel. Tausendmal

kömmt

kömmt man darmit nicht zum Zwecke, und sollte man eine Staatsrevolution bewirken, so führet dieselbe, anstatt der kleinen Kränkung, den Tod herein; anstatt daß man einen kleinen Vortheil verliert, brächte sie um das ganze Haabe; und wenn alsdann die unzufriedenen Bürger nur die Hälfte schimpften, als sie dermal thun, würde ihnen unfehlbar ihr Sprudelkopf vom Rumpfe geschlagen.

Wirklich haben dermal die Bürger in den gar allermeisten Provinzen Deutschlandes keine Ursache sich zu beschweren. Nicht nur kenne ich selber viele Reichslande, wo die Landesinsaßen — einige Finanzplagereyen ausgenommen — überhaupt so gut und gelinde behandelt werden, daß sie in ihrem Gewerbe und in ihren Handlungen viel freyer sind, als es in allen bekannten Freystaaten kein Republikaner ist; und dazu bezahlen sie noch viel Weniger zum Staate, als jene sogenannten Freymänner. Sodann darf man nur die bekannten Stadtschmäher kennen, und wissen, wo sie ihre vom Despotismus erstickte Stimme erheben. Es sind Leute, welche täglich die Saufgeläger besuchen, und, während daß sie weidlich schmausen, über aussaugende Bedrückung klagen. Wenn sie in Wahrheit von der Regierung so hart gedrückt wären, wie könnten sie dann von ihrem Gewerbe so Viel entübrigen,

als nur ihr tägliches Zechen kostet? Ihr Schimpfen wird also nicht vom Uebelbefinden, sondern vom Verhetzen der revolutionären Philosophen erwecket.

Wenn diese Leute dafür zu Hause blieben, und ruhig dem Gewerbe oblägen, die Zeit nützlich mit Arbeit, in seliger Liebe und Freundschaft mit Frau und Kindern zubrächten, würde Jeder von Ihnen binnen zehn Jahren ein Kapital von wenigstens tausend Thaler, nur durch die gewißen Groschen, ersparen, welche er nun täglich in der Schenke bezahlet.

Wenn aber irgendwo die Bürger wirklich Ursache zu haben glauben, mit der Regierung unzufrieden zu seyn, so sollten sie sich gegenseitig über die Eräugnisse zu befriedigen suchen, und denken, daß auf der Welt Nichts vollkommen seyn kann; daß, wenn aus ihnen Keiner seine geringe Haushaltung so einrichten und führen kann, daß Alle im Hause darmit zufrieden wären: es um so weniger bey der ungeheuern Staatswirthschaft von Millionen Hausgenossen möglich sey.

Wenn nur die Bürger gute Christen und in der Religionslehre gründlich unterrichtet wären, so wüßten sie, daß Gott, je nachdem er eine Nation züchtigen

tigen, oder segnen will, derselben schlimme, oder gute Fürsten beschert. Sie sollen sich dann Mühe geben, tugendhaft zu seyn, und durch gutes Betragen weise und gerechte Fürsten von Gott zu verdienen; sollen aber die bösen — wenn es derer einmal Eine gäbe — wegen Gott übertragen.

V. Hauptstück.

Von den Bauern.

Ich fühle mich inniglich vergnügt, wenn ich von dem ehrwürdigen Bauernstande zu reden komme, der schon darum, daß er die Nahrung für das Menschengeschlecht erzeuget, noch mehr aber deßwegen die Achtung der Welt verdienet, weil unter demselben das Sittenverderbniß nicht so allgemein eingerissen hat, und sein Gefühl für das Wahre, Natürliche und Gute nicht so sehr verwöhnet ist.

Man leget zwar dem Bauer Arglist, Starrsinn und unedels Gefühl zur Last, indem er Nichts von Herzen, sondern Alles nur gezwungen thäte. Allein weder Lob noch Tadel kann einen Stand allgemein treffen. Auch halte ich dafür, daß, wenn sich Einige aus den Bauern die erwähnten Fehler zu Schulden kommen ließen, vielleicht Die aus andern Ständen mehrentheils daran Ursache wären.

Wenn die Seelsorger mehr erforderliche Geschicklichkeit hätten, jene aber welche dieselbe haben, besser gesinnt,

sinnt, oder doch eifriger wären, und dem Landmanne richtige Kenntnisse von den alltäglichen und im gemeinen Leben nöthigen Dingen beybrächten, ihn mit liebreicher Belehrung auf tägliche Vorfälle und Begebenheiten aufmerksam machten, so, daß der Bauer den Gang der Dinge selbst einzusehen gewöhnet würde: so verlöre sein Mistrauen größtentheils. Wenn die Bürger und kommerzirenden Stände überhaupt die Einfalt des Bauers nicht so gemeiniglich zu misbrauchen suchten, würde auch der Bauer nicht so arglistig seyn. Wenn es nicht einige Gewiße gäbe, welche Alles, was der Bauer einmal aus freyem Willen thut, zur Folge und Schuldigkeit machen wollen, so hätte es wohl keine Noth, daß nicht auch der Bauer ohne Zwangsmittel geben würde, was billig ist.

Es giebt in allen Ständen nur Wenige, welche den Bauern gehörig studirt haben, und richtig kennen. In diesem Stücke kömmt es nicht auf Voraussetzungen an; man muß an Ort und Stelle prüfen, mit dem Landmanne unverdächtig umgehen, ihn in jeder Lage, in allen Verhältnissen beobachten, seine Landwirthschaft ganz verstehen, genau und anschaulich ihm vorrechnen können, was er bey seinem Besitzthume und bey seinen besondern Umständen vermag, was er in seiner Lage verbessern könnte ꝛc. Wer Das

kann, und in diesem Lichte dem Landmanne bekannt ist, vorausgesetzt! daß er auch wirklich redlich, wohlgesinnt, wahrhaftig in seinen Worten und in seinem Betragen ist, der wird den Bauern leicht zu allem Guten bereden, ihn immer offen und willig finden.

Nur Schade! daß bereits an mehrern Orten die Höllenbrut der neuen Philosophie sich unter das Landvolk geschlichen hat, und mit ihrer Schlangenzunge die Kinder Evens zu den verderblichsten Grundsätzen zu verführen suchet, auch zum Theile durch ihre Lügen schon so weit beredet hat, daß Manche das Unternehmen der Neufranken wenigstens nicht für unrecht halten, über ihre Landesregierung herentgegen Unzufriedenheit äußern, vom Adel und von der Geistlichkeit zweydeutig denken, dabey im Glauben und in den Sitten lauer werden. Die bey Dikasterien und Aemtern angestellten Philosophen benützen diesen Umstand zu ihrem Vorhaben: indem sie einestheils die Fürsten zu Verordnungen verleiten, die das Eigenthum, oder das freye Erwerb beschränken, und somit den gemeinen Mann mismuthig machen, und aufbringen; anderntheils bereden sie den gemeinen Mann durch ihre dienstbare Geister, die Bedrückungen wären eine Folge von dem allgemeinen Despotismus der Regenten, welcher von den Herrschaften vorzüglich unterstützet würde.

Durch

Durch diese Schleichwege haben die Mörder des Menschenglückes den Geist der Unruhe in die Gemeinden geleitet, welcher allmählig hie und da zu spucken beginnt.

Was sollen jetzt die Bauern thun?

Liebe Bauern! höret dann euern Freund, was er dafürhält, daß ihr jetzt thun sollet.

Am allerersten lernet kennen, was zu euerm Wohlstande nothwendig ist. Wie ich denke, wäre es die Sicherheit euers Eigenthums, daß eure Felder und Wiesen nicht zerstöret, das Vieh nicht vermindert werde, und daß euch genug Hände zur Bestellung der Wirthschaft bleiben. Ohne diese Erfordernisse seyd ihr elende Leute.

Nun, meine Freunde! sehet hin in die Länder, wo die böse Philosophie die Revolution bewirket hat, oder betrachtet die Provinzen, wo die Menschenbeglücker mit der Freyheitsfahne eingedrungen sind, um das Volk von dem Joche der Tyranney und des Despotismus, wie sie vorgaben, zu erlösen. Wie befinden sich nun die Innwohner überhaupt, besonders der Bauersmann dabey?

Elender ist ihr gegenwärtiger Zustand, als ich euch es sagen, oder ihr es glauben könnet. Beraubet von Allem, sieht der Bauer sein Feld, welches er zwar mit Mühe bearbeitet hat, nun aber davon nicht ärnten kann. Das, was er sich als einen Nothpfenning für seine alte Tage zurückgeleget hat, haben die Freyheitsmänner geraubet, sein Weib ist geschändet, seine Tochter entehret, die Söhne sind unter das Kriegsfeuer hingeschleppet, auch schon verzehret worden. Nichts bleibt ihm übrig, als das Bedürfniß zu essen, ohne Nahrung, um es zu befriedigen, und das peinigende Bewußtseyn, daß er sich vormals bethören ließ, und wohl selbst diese unholden Menschenfreunde vielleicht einmal gewunschen habe, von denen nun er und das Seinige grausam verzehret wurde.

So, und nicht besser würde es jedem Lande gehen, wo die Revolution entstünde, oder hinkäme. Wenn nun, meine Freunde! Jemand vom Glücke redet, welches man genießen würde, so bald keine Fürsten, keine Adeliche und Pfaffen mehr wären; wenn er euch diese Stände verächtlich machen will, oder von ihrer Ausreutung, und Einführung einer vollkommenen Gleichheit viel Gutes verspricht, so seyd versichert, daß er nur das erwähnte Elend über euch

her-

hereinbringen möchte; und wendet ihm dann statt des Ohres die starken Fäuste vor.

Daß jetzt die Bauern auf ihrer Wirthschaft, Einige zwar mühsam, doch genügsam leben, in Sicherheit der Nacht die Müdigkeit verschlafen, und ohne Furcht und Schrecken Das genießen, was ihnen die Vorsehung bescheret hat, haben sie der Landesregierung zu verdanken. Dafür sollen sie auch willig die Abgaben entrichten, derer die Regierung bedarf, um davon die Justizstellen zu bezahlen, welche Jedem sein Recht zusprechen, und versichern; die Polizeyanstalten, welche öffentliche Ruhe und Sicherheit gegen Frevel und Gewalt handhaben, im Gange zu erhalten; und endlich, neben andern Bedürfnissen, den Wehrstand, welcher das Land vor den Einfällen der Feinde mit Blut und Leben schützet, auf die Beine zu stellen.

Der Bauer soll wohl zu Gemüthe führen, welche Last und welche Sorgen den Fürsten drücken, der ein ganzes Land, mehrere Provinzen, und Millionen Menschen in Ordnung, Wohlstand und Sicherheit erhalten muß. Vergleichet eure Wirthschaft darmit, die nicht selten euern ganzen Kopf beschäfftiget, wiewohl sie sich bisweilen nicht über etwelche Tagwerke Gründe, und nicht einmal über ein halbes Dutzend Menschen

erstreckt: so werdet ihr das Loos der Regenten nicht so fast beneidenswerth finden, und, wenn ihr vernünftig seyd, das eurige nicht darmit vertauschen wollen.

Aber eben darum sollet ihr eure Fürsten nach allen euren Kräften, und nach allen eurem Vermögen unterstützen.

Stehet euch zuweilen eine Verfügung nicht an, so denket, daß die Regierung zu viele Theile habe, welche wir nicht einsehen, und also davon nicht urtheilen können: indem, wenn die Verfügung nach euerm Wunsche eingerichtet wäre, alsdann ein Anderer darüber klagen würde.

Gott, das beste Wesen kann nicht anders, als Alles gut machen; dennoch ist Das, was er in der Natur werden läßt, nicht Allen anständig. Es regnet niemals, daß nicht Einige darmit unzufrieden wären; eben so ist es mit dem Sonnenscheine. Wie sollte ein Fürst, ein Minister, der, wenn er noch so weise und rechtschaffen ist, immer noch Mensch bleibt, Allen Alles recht machen können?

Indessen weis ich zuwohl, daß die armen Bauern wirklich von Vielen, oben angefangen bis zum Häscher herab, geplaget werden. Was sollen die Bauern

daben thun? Ist die Neckeren unbeträchtlich, so räth die Klugheit, es zu dulden: sonst wird gemeiniglich die Geschichte des Buben erneuert, der eine Mücke, die ihn stach, immer wegschlug, und dadurch den ganzen Schwarm der Mücken gegen sich reizte. Ist des Plagens zu viel, so sollen sie ihre Beschwerden der Ordnung nach den aufgestellten Obrigkeiten vortragen, und um Abhilfe daben ansuchen; endlich, besonders wenn sie in ihrem Eigenthume sich gekränket glauben, die Klage an den Fürsten selbst mit Ehrfurcht und Vertrauen bringen, die Sache in das wahre Licht setzen, allenfalls den Fürsten auf die Wendung aufmerksam machen, wodurch seine Finanzräthe dieselbe zu verstellen suchen, beyneben sollen sie anzeigen, wie, und durch welche Leute die Bedrückung entstanden sey, und unterhalten werde.

Wenn gleich der erste, zweyte Kläger mit seiner Vorstellung, durch Verdrehung der Subalterne, nicht erhöret werden sollte, müßte doch, wenn in der nämlichen Sache, mit gleicher Bescheidenheit, die Vorstellung öfters wiederholet würde, der Fürst endlich Verdacht schöpfen, die Sache einer reifern Untersuchung würdigen, und anstatt der drückenden Finanzverwalter seinen treuen Minister, oder seine Vertraute um unparteyisches Gutachten auffordern. Auf solche Weise

se hat dann der Bauer unfehlbare Abstellung seiner Beschwerden zu erwarten, außer es müßte alles Unrecht auf seiner Seite stehen.

Sollte aber einmal Gott einen Fürsten an die Regierung kommen lassen, der zu gemächlich, zu blöde, oder leidenschaftlich wäre, als daß er seinen höchsten Blick auch auf den Landmann fallen lassen wollte, so haben wir in unserm deutschen Vaterlande zwo höchste Gerichtsstellen, welche den Unterthan schon öfters gegen die Fürsten in ihrem Rechte gehandhabet haben.

Betrifft es aber nur die allgemeinen Klagen über schwere Zeiten, vermehrte Abgaben u. s. f. so sollen die Bauern denken, daß wenn sie nun wirklich Mehr, als ihre Vorfahren, zu bezahlen haben, sie auch ihre Erzeugnisse um Mehr, als um die Hälfte, theurer absetzen; und sollen dann Eines mit dem Andern ausgleichen. Nebenher sollen sie nicht vergessen zu untersuchen, ob die beklagten bösen Zeiten und großen Ausgaben von der Regierung, oder vielmehr von ihnen selbst herrühren. Die größte Schuld dörfte wohl in dem eingerissenen Luxus liegen. Ein Bauer, der vorhin sich und seine Familie von den Schafen kleidete, die sich auf seinen Fluren umsonst nährten, brauchet

chet dermal ein großes Stück Geld dazu: indem er — in vielen Ländern — in feinem Tuche, den Kopf mit Sammet bedecket, gehen will, Einige auch noch verbrämte Westen mit silbernen Knöpfen tragen. Die Bäuerinnen legen Tücher um den Hals, welche zween bis vier Gulden kosten; an manchen Orten in Reichslanden sind ihre Schürzen von Taffet.

Der Knecht will es dem Bauern nachthun, die Dirne nicht unter der Bäurinn seyn; und müssen daher einen dreymal größern Lohn, als vorhin, haben, um sich so zu kleiden. Ich habe sogar in einer Gegend Oberdeutschlandes, die keine von den gesegnetesten ist, eine Bauersmagd bey einer Hochzeit in einem Staate gesehen, der mehr als zweyhundert Gulden kostete.

Sollen bey diesen Umständen die Bauern über große Ausgaben klagen, oder sollen sie nicht vielmehr die Ursache derselben heben, welche in ihrer Macht steht? Wenn nur die Vermöglichern, Angesehnern anfiengen wieder in die groben Wollenzeuge zu schliefen, welche so gut wärmen, als feines Tuch; wenn ihre Weiber wiederum in das Gewand ihrer Voreltern sich kleiden wollten, so würde es unter dem Bauernvolke bald zur Mode werden, die kostbaren Kleidungen abzulegen.

Ueberhaupt sind die Bauern im Deutschlande dermal in Umständen, daß sie dabey gar genüglich auskommen, und für die Nachkommenschaft noch einen Segen zurücklegen könnten, wenn sie die unnöthigen, von ihrer Willkühr abhangenden Ausgaben beschränken wollten.

Was aber die Bauern jetzt vor Allem thun sollten, ist, die Religion und ihre Lehre kennen, und treulich befolgen. Unter Leitung derselben würden sie ihre eigene Pflichten willig erfüllen, die Quellen ihres Glückes einsehen, die Hindernisse davon erkennen, und aus dem Wege räumen.

VI. Hauptstück.

Von der Religion.

Was die verschiedenen Stände jetzt thun sollten, habe ich bisher bey den vorzüglichsten derselben insbesondere gesaget. Nun will ich mit einem Paar Worte Das vortragen, was alle insgesammt gleich angeht, und allen nothwendig ist, die ihre Erhaltung, den Bestand ihrer Rechte und Vorzüge lieben.

Das ist die Liebe, und Treue gegen die heilige Religion.

Wenn ein jeder Stand, der Fürst, wie der letzte Bauer, der Große vom Adel, und der ehrenfeste Dorfschulze seinen Schöpfer und Herrn erkennet, und weis, was dieser Gott von ihm verlanget, daß er thun soll; wenn er sich überzeuget, daß aller Menschen einziges Ziel ist, ihrem Gott gefallen, und durch Rechtthun verdienen, einstens mit ihm glücklich zu seyn; wenn er endlich glaubet, das Gott so gerecht, als gut ist, das Böse, die Uebertretungen seiner Gebothe eben so gewiß bestrafen wird, als er unsere Lie-

be und Gehorsam belohnet; und daß Belohnung und Strafen nicht, wie dieß Leben, vorüber gänglich, sondern ewig, ohne alles Aufhören seyn werden: auch daß keine Würde, Macht und Klugheit dem Gerichte Gottes entgehen mag: so ist nicht zu befürchten, daß nicht allenthalben Gerechtigkeit, Friede, Bruderliebe und Sicherheit unter den Menschen wohnen werde.

Fürsten und Könige! so lange unter euern Völkern die geoffenbarte Religion rein und aufrecht erhalten wird, habet ihr für eure Thronen Nichts zu fürchten. Aus der Offenbarung weis das Volk, daß eure Macht und euer Ansehen von Gott kömmt; daß man gegen Gottes Anordnung handelt, woferne man euch nicht redlichen Gehorsam erweist. Wenn euch auch zur unglücklichen Stunde die menschliche Schwachheit anwandeln sollte, daß ihr mit dem Volke mehr leidenschaftlich, als gerecht, umgienget, wird dasselbe dadurch doch niemals zum Aufstande gereizet werden, sondern mit Demuth Gott anbethen, der auch gegen böse Fürsten Gehorsam befiehlt. Es würde euch in dem Falle um Schonung und Abhilfe bitten, dabey aber die schuldige Treue und den pflichtmäßigen Gehorsam nicht außer Acht setzen, niemals eurer Herrschaft sich zu entziehen trachten: indem es wüßte, daß, wenn es auch den Händen des Menschen entgienge, und viel-

vielleicht auf eine Zeit das Schicksal sich leichter machte, die Strafe Gottes dasselbe sicher einholen würde.

Wiewohlen es zugleich wüßte, daß auch ihr unter den Gesetzen steht, welche Gott euch vorschrieb, so giebt ihm doch die Religion die Belehrung, daß die Völker den Regenten Gehorsam schuldig, nicht aber berechtiget sind die Könige zu richten, welches Gott allein zusteht.

Sobald die Religion außer Achtung kömmt, sobald man die Offenbarung nicht mehr glaubet, ist für euch Alles zu fürchten. Die einzige Grundfeste eurer Regierung ist die Religion; wenn man diese untergräbt, so wird jede Erschütterung eure Macht und euer Ansehen einstürzen. Zum Belege dieser Wahrheit dienet die Geschichte. Bauernkriege, Revolutionen haben sich fast allemal entsponnen, wenn die Religion vernachläßiget, oder verdrehet wurde. Und wer hat die heutige schaudervolle Revolution in Frankreich bewirket, als Irreligion? Wer hat den zu nachsichtigen König alldort unter die Guillotine geleget? — Leute, die keinen Gott glauben, oder doch nicht seine Offenbarung, daß Das, was er uns zu glauben und zu halten erklärt hat, wahr sey; Leute, die sich die Schöpfung des Menschen nach ihrer Kaprize denken,

 und

und demselben ursprüngliche Rechte zuschreiben, welche gerade gegen Dasjenige streiten, was der Schöpfer selbst hierüber festgesetzt hat.

Es ist und bleibt philosophische Lüge, daß die außerordentlichen Bedrückungen des gemeinen Mannes diese Staatsumwälzung erzwungen haben. Wer war dann eigentlich der bedrückte Stand? Die Philosophen sagen: „Der Bürger und der Landmann.“ Worinn bestund die Unterdrückung, und woher kam sie? „Von dem übermüthigen Adel und von der Geistlich„keit.“ Wie konnten aber diese den gemeinen Mann drücken?

Ich habe schon gesagt, daß es in Frankreich nur gar selten Herrschaftsunterthanen gegeben habe. Die eigentlichen Bauern waren freye Eigenthümer und bezahlten den Zehenden: welches aber eben nicht erst eingeführet wurde, sondern durch zwölf Jahrhunderte immer gleich geschah. Die Pächter waren zeitliche Bestandleute, welche den Bestandkontrakt wiederum aufheben konnten, und ihre Giebigkeiten bestunden im wahren Handel, im Preise und in Waaren. Daher kann man also die vorgebliche Bedrückung schwerlich herleiten. Worinn hätte sie auch bestehen müssen? Die Zehenden fallen von sich selbst aus; und waren sie

verpachtet, so trat wiederum ein freywilliger Vertrag ein.

Endlich, wenn die Unterdrückung von dem Mittelstande gekommen wäre, warum revoltirte man gegen die Regierung?

Will man sagen, daß die unerträgliche Bedrückung von der Regierung herrührte, so möchte ich mir erklären lassen, warum doch nicht die angeblichen Bedrückten, nämlich die Bürger und Bauern, die Empörung anfiengen.

Die Welt weis, daß diese nur von Denen aus dem Adel, aus den Pfaffen, aus dem quartum genus hominum, aus Medikern, Jüden, Advokaten, Kupplern, Schauspielern, u. A. erreget und verbreitet wurde, welche eine räuberische Absicht Philosophie und Illuminatismus angestecket hätte.

Dabey ist es Thatsache, daß diejenigen Gemeinden, wo die Verführung und Verachtung der Religion nicht sehr eingerissen hatte, nur mit Mühe und längerer Zeit zur Revolution gebracht wurden.

Kein Vernünftiger und Sachenkündiger glaubet es, daß die äußerst gedrückte Menschheit sich empörte,

 son-

sondern ist aus dem Hergange der Sachen überzeuget, daß es die böse Philosophie ist, welche seit Voltairs, Rousseaus, Helvetius u. d. U. Zeiten es schon darauf angeleget, und welcher es endlich durch die Reformation der Studien und Erziehung geglücket hat, die geoffenbarte Religion überhaupt, besonders die katholische, in Verachtung zu bringen, und über die Trümmer der Religion den Sturm gegen den Thron anzulegen, welches durch die misverstandene Toleranz, und einen akatholischen Necker sehr erleichtert wurde.

Fürsten! ich führe dieß Beyspiel Frankreichs darum an, damit ihr eine heilsame Warnung daran nehmen, und mit Fleiße und Ernste darob seyn möchtet, daß in euren Ländern nicht eben so der Unglauben über Hand nehme, und die wahre Religion außer Acht komme, wenn ihr nicht gleiches Unheil über euch und eure Staaten hereinziehen wollet, welches in Frankreich den König und das Reich zu Grunde gerichtet hat. Schenket nicht länger Leuten euer Vertrauen, welche die christliche Religion nicht im Herzen haben, oder wohl gar dieselbe verachten: diese wären Schlangen, welche ihr in euern Busen nährtet. Vertrauet die Gerechtigkeit keinen Religionsspöttern an: diese sprechen das Urtheil nie nach Rechten, sondern nach Leidenschaften, und erbittern dadurch das Volk.

Geduldet nicht, daß man in eurer Residenz und in den Provinzen die Kirchensatzungen so öffentlich und allgemein übertreten darf: mit Dem nimmt die Achtung der Religion ab, und gleich Viel verliert euer Ansehen dabey, welches durch Religion einzig aufrecht bestehen kann.

Uebrigens ist es billig und nothwendig, daß, wenn ihr von der Religion Nutzen ziehen wollet, ihr selber davon durchdrungen seyd, und nicht nur ungezweifelt glaubet, was Gott sagt; sondern auch Das zu erfüllen euch bestrebet, was er zu thun befiehlt. Es ist Gottes Vorschrift, daß der König das Buch des Gesetzes unaufhörlich lese, um seine Pflichten nie zu vergessen. Die Weisheit, das ist, die Wissenschaft Gottes befestiget die Regierungen und die Reiche der Welt; leset die schöne Vorschrift derselben, und befolget sie. Denket, warum ihr dem Volke vorgesetzet seyd, nicht, um die Völker als euer Eigenthum zu genießen, und nach Willkühr sie zu brauchen, wie der Fleischer seine Heerden nützet; sondern, daß ihr ihnen Recht sprechen, und nach Gerechtigkeit mit ihnen handeln sollet, daß ihr sie glücklich zu machen suchet, und vor aller Bedrückung schützet. Eure Gewalt ist von Gott; Dieß verbindt euch dieselbe nach Gottes Beyspiele zu brauchen, und das Volk mit Liebe, Güte,

Vorsicht und Gerechtigkeit zu behandeln. Gott, der euch die Gewalt gab, wird einstens den Gebrauch, welchen ihr davon machet, an euch richten, und ohne Rücksicht der Person, im Falle eines Misbrauches, euch so sehr strafen, als euer Ansehen groß war.

Fürsten! ihr fühlet es, daß ihr Menschen seyd: die Bedürfnisse des Körpers und dessen Hinfälligkeit überzeuget euch davon alle Tage. Wie lange lebet nun ein Mensch? Von Allen, welche heute die Throne in der Welt besetzen, wird nach dreyßig Jahren höchstens ein Einziger noch leben. So bald geht euer Ansehen vorüber! — Lohnen es so wenige Jahre, daß ihr euch dafür eine unglückliche Zukunft für die ganze Ewigkeit machen wolltet? — Und Das würde so gewiß seyn, als gewiß Gott nicht lügen kann, wenn ihr die Regierung nicht nach der Weise führet, welche Gott vorschreibt.

Lasset euch von der falschen Politik nicht irre führen, als ob man mit religiösem Gewissen die Vortheile einer Regierung nicht erzielen könnte. Ein verständiger Mann wird immer durchsetzen, was erlaubet ist; und Unerlaubtes soll man für den Gewinn eines ganzen Königreiches nicht thun.

Die übrigen Stände alle schützet eben nur die Religion, sowohl gegen die Unterdrückung der Regenten, als unter sich selbst und in ihren häuslichen Angelegenheiten. Wie schwach ist Alles, was gegen die misbrauchte Gewalt der Weltbeherrscher angewendet werden kann? Und wenn je Menschen Könige gezüchtiget haben, so geschah es allemal mit unaussprechlichem Schaden des ganzen Landes, und Tausende büßten dabey ihr Leben ein.

Gott hat ein gelindes Mittel die Fürsten an ihre Pflicht zu binden, und sie für das Volk unschädlich und nützlich zu machen. Er zündet in ihren Herzen das Licht der Religion an, und läßt sie in den fürchterlichen Abgrund der Ewigkeit hinblicken, wo endlose Peinen dieselben erwarten, woferne sie die Gerechtigkeit verlassen und Das nicht treulich thun werden, was ihre Pflicht fordert.

Dieser schaudervolle Blick in die Ewigkeit schrecket alle Menschen in das Geleys ihrer Schuldigkeit hinein; er giebt den Verträgen ihre Festigkeit, verwahret unsere Ehre und unser Gut vor Gewalt und Raub, machet redliche Hausgenossen und getreue Eheleute.

Die Religion ist es endlich, welche in allen Leiden, Widerwärtigkeiten und verzweifelten Fällen Trost und Salbung in unsere Seele gießt. Es ist ein Gott, der unendlich weise, allmächtig und gütig ist, ohne dessen Willen nicht ein Haar von meinem Haupte fällt, der mich aber nicht allein für dieses Leben geschaffen hat, sondern dasselbe mir nur zur Prüfungszeit giebt, saget die Religion. Was dann immer geschehen mag, hat seinen guten Zweck, welchen ich zwar nicht allemal einsehe, doch aber sicher glauben muß: weil es von Gottes Schickung kömmt, der Alles gut machet, und nicht einmal anders, als gut, machen kann. Ich will mich also nicht *weiser* dünken, als Gott, und mich also über Das, was der Herr über mich verhängt, nicht entrüsten, sondern vielmehr mit christlicher Ergebenheit ihm dafür danken; indem es von Gott kömmt, und darum nothwendig gut ist.

Ich komme zum Sterben! Das ist der Uebergang in das andere Leben, für welches ich eigentlich erschaffen bin. Die Auflösung ist zwar fürchterlich, und gefährlich der Schritt in die Ewigkeit. Darum aber muß ich desto eifriger hier meine Pflichten erfüllen, um dort einen versöhnten Gott zu finden. Mit

Dem

Dem tröstet die Religion; und dadurch werden wir gute Obern, getreue Unterthanen, redliche Freunde, liebreiche Gesellschafter, mit einem Worte, gute Menschen.

Menschen in allen Ständen! lasset euch von den Philosophen die Religion nicht nehmen, welche für euch Alle so viel Gutes und Tröstliches hat, ohne welche die Welt eine Mördergrube werden müßte.

„Wenn ich aber glaube, was nicht wahr ist?“ — Das ist die vorgebliche Besorgniß der Philosophie; aber sie ist eben so listig und betrügerisch, wie alles das Ihrige: denn wenn Das, was die Religion der Christen, ich will hinzusetzen, der christlichen Kirche, zu glauben vorstellet, nicht wahr ist, so giebt es gar keine Wahrheit für vernünftige Menschen. Gesetzt aber! es wäre möglich, daß Etwas in der christlichen Religion nicht wahr wäre; was für ein Schaden entstünde daraus für die Welt? Alle Philosophen zusammen werden nie einen zeigen können.

Woher aber beweisen die glaubensscheuen Lichtträger, daß Das nicht wahr ist, was sie nicht glauben? Es beruhet Alles auf ihrem Worte. Warum sollte

man nun auf ihr Wort, welches so oft auf Lüge und Betrug erwischt wird, glauben, und zwar noch dazu Das glauben, was mir ewig schaden kann?

Kann nun der gesunde Menschenverstand es miskennen, daß man vernünftig und sicher handle, wenn man treulich in Allem der Religion anhängt, welche gar in keinem Stücke Etwas lehret, das im geringsten Schaden bringen könnte; sondern deren Vorschriften alle nur zur Tugend, Sanftmuth, gegenseitigen Hilfe, zur Redlichkeit hinführen, so, daß der Mensch, welcher die Religion erkennet und befolget, der beste, vollkommenste Mensch seyn muß.

Doch den Philosophen ist es eben nicht um Wahrheit zu thun, sondern vielmehr um Erzielung ihrer bösen Absicht, nämlich, um Alles in der Welt umzukehren, die Fürsten entbehrlich zu machen, die Vermöglichen zu berauben, und sich in jedes Eigenthum einzudringen.

Dieser verderblichen, aber wahren Absicht der Philosophen steht die christliche Religion, bevorab die katholische, im Wege, als welche allein die Menschen noch in den Schranken des Rechtes und Gewissens erhält.

hält. Wäre die Religion einmal weg, oder wäre es einmal die katholische, welche in dem Vereinigungspunkte der römischen Kirche beständig unveränderlich besteht: so würde es mit den übrigen Religionssystemen, vermöge ihrer immerwährenden Veränderlichkeit, bald gethan seyn, und der philosophischen Raubsucht Nichts ferner entgegen arbeiten.

Lasset euch Das gewiß seyn, meine Mitmenschen! wer die Religion ändern, abfegen, und abwürdigen, oder mindern will, der will euern Glücksstand ändern, vermindern, oder gar rauben.

A. Z. G. E. G.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Was sollen jetzt alle Stände thun?

Bd.: 2.

S.l. 1796

J.publ.g. 786-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10561446-1
VD18 10685715-003